

Sermannstädter Zeitung

Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

Erste
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zulassung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.

Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 6. W.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhäusser.

Anzeige
aller Art werden in der
Steinhäusser'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Post bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Infl.-Exp., Dorothienstr. 3,
L. Lang & Co., Ann.-Exp.,
Bldg. 1; für Wien die
Ann.-Bür.: A. Oppolitz,
Wallzeile 22; Haasenstein
& Vogler I. Wallzeile 10,
R. Mosse, Seilerstätte 2;
fürs Ausland Haasenstein
& Vogler in Berlin,
Hamburg, Frankfurt am
Main, Basel und Prag.
Der Raum einer einstel-
tigen Garnitur kostet
beim einmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 6. W. und
Stempelgebühr à 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erier); in Szasz-Régen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blotrits bei Herrn Schell & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 184. Sermannstadt, Samstag am 8. August 1874.

Auch eine Restanz des Reichstages.

Es ist seit lange her, daß einzelne Stadtgemeinden und Comitats-Congregationen sich an die Reichslegislative wendeten, um im Wege derselben ein neues, besseres Militärbeurlaubungsgesetz zu erhalten, als das bestehende ist, welches sich in manchen Beziehungen überlebt hat und den jetzt bestehenden veränderten Verhältnissen nicht mehr entspricht.

Zu wiederholtenmalen hat namentlich das Landesverteidigungs-Ministerium darauf hingewiesen, daß auch nach dieser Richtung hin eine Reform im Zuge sei, namentlich that es dies dann, wenn seine Intervention in vorkommenden strittigen Fällen angefocht wurde, wohl aus dem Grunde, weil eine Vertröstung auf bessere Zeiten billiger und leichter war, als eine Entscheidung.

Zu das neue Beurlaubungs-Normale, das ist eine der dringendsten Angelegenheiten; denn was drum und dran hängt, wirkt einschneidend auf die Bevölkerung. So wie die Steuer, welche der Bürger zur Befriedigung der Bedürfnisse des Staates entrichtet, sowie die Blutsteuer, durch deren Entrichtung der Organismus des gemeinsamen Heeres und der Landwehr im Stande erhalten wird, so ist auch die Militärbeurlaubung eine Last, welche der Staatsbürger tragen muß und in demselben Maße wie die Steuerreformen und Reformen in dem Heerwesen dringend geboten sind, so sind sie es auch in dem Einquartierungswesen.

Der Soldat, welcher im Frieden Ruhe und Ordnung aufrechtzuhalten berufen ist und sich die Befähigung erwerben muß, den heimischen Herd mit Erfolg zu verteidigen, welcher dann im ausgebrochenen Kriege sein Leben für das Vaterland in die Schanze schlägt, der hat ganz entschieden ein Anrecht darauf, daß seinen tatsächlichen materiellen Bedürfnissen — die geistigen beschäftigen uns heute nicht, wir hoffen, dieser Aufgabe wird sich die neue Heeresleitung widmen — Rechnung getragen werde. Er hat also Anspruch vor Allen auch auf eine entsprechende Unterkunft und das um so mehr, da er kein gedungener Soldner, sondern Kind des Landes, Angehöriger des Reiches ist, das zu beschützen seine Aufgabe geworden.

Der Staatsbürger dagegen, welcher so viele und schwere Lasten tragen muß, um an der Instandhaltung des staatlichen Organismus mit-zuhelfen, hat den gerechten Anspruch darauf, daß man keine unbilligen Forderungen an ihn stellt, daß man ihm die Erfüllung einer oft schweren Pflicht nicht muthwilligerweise noch schwerer macht.

Vor Allem hat er das Recht zu verlangen, daß eine gerechte Verteilung auch hier stattfinden. Mit diesem Verlangen stehen aber die Thatsachen häufig in grellem Widerspruche. Am klarsten tritt das zu Tage, wenn man constatirt, und es läßt sich das höchst leicht constatiren, daß in den einzelnen Jurisdictionen meist nur einzelne bestimmte Gemeinden zur Quartiers-Concurrenz herbeigezogen werden, während gar viele Gemeinden desselben Gebietes Jahr aus Jahr ein von der Last der Beurlaubung verschont bleiben; das ist nun aber wohl sicherlich ein flagranter Unrecht. Die Last ist eine, welche alle Staatsbürger, natürlich

relativ nach der Leistungsfähigkeit, zu treffen hat, sie dürfte also keine Ausnahmen gelten lassen, als etwa die im Gesetze begründeten.

Eines der Hauptmomente, ein Cardinalpunkt für die neuen gesetzlichen Normen wird es sein, den Modus aufzufinden, nach welchem alle Gemeinden ohne Unterschied auch zur Tragung der Einquartierungslast herbeigezogen werden.

Ein weiteres kaum geringeres Moment ist die Herstellung eines richtigen, gefunden Verhältnisses zwischen der Leistungsfähigkeit der Gemeinden und den Anforderungen der zu unterbringenden Truppen, sei es gemeinsame, sei es Landwehr.

Wir wären nicht in Verlegenheit, noch gar manche Punkte anzuführen, wo eine Reform der heute bestehenden Normen in dem Interesse beider Parteien, Civil und Militär sich als unabweisbar herausstellt; allein es genügt wohl das Gesagte um zu constatiren, wie sehr dringend die Forderung sei, die man an Regierung und Reichslegislative stellt, endlich ein gesundes Gesetz zu schöpfen.

Wir werden wohl, den Befürchtungen nach, welche unser parlamentarischer Mechanismus, beziehungsweise dessen Thätigkeit in uns wachzurufen mehr als geeignet sind, noch ziemlich lange warten müssen, bis etwas Neues — und hoffentlich dem alten Sprichworte zum Troste — etwas Besseres kommt und so müssen wir wohl bis dahin, den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragen, die aufrecht stehenden gesetzlichen Bestimmungen uns streng vor Augen halten. Eines nur ist wünschenswert und wird die Situation beiderseits ganz entschieden zu einer entsprechenden gestalten, wenn ein freundliches Uebereinkommen, ein gegenseitiges Einverständnis zwischen Civil und Militär, wie das nicht selten gerade in dem engern Vaterlande gewaltet hat, aufrecht bleibt, wenn der Bürger und die ihn vertretende politische Behörde so viel es möglich ist, den gerechten Ansprüchen des Militärs nach dieser Richtung hin entspricht, wenn das Militär nicht stets und unter allen Umständen wie Sphylot auf dem Scheine, auf jenen Anforderungen besteht, wozu es das heute noch herrschende Quartier-Normale vielleicht in zu liberaler Weise berechtigt — namentlich dann möge man diese Bedingungen eines gedeihlichen Verhältnisses vor Augen halten, wenn außergewöhnliche Fälle außergewöhnliche Leistungen erfordern.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 7. August.

„Reform“ bezeichnet das „Ausstreten der protestantischen Autonomisten als unbesonnen, leichtfertig und sogar unpatriotisch, indem sie den Reichstag und die Regierung fortwährend angreifen, ohne dazu berechtigt zu sein und das Ansehen der Legislative dadurch schädigen; die Regierung wieder möge nicht an allen Bestimmungen des Mittelschul-Gesetzentwurfes festhalten, sondern seinerzeit Modificationen acceptiren, die u.neren Verhältnissen angepaßt sind.“

„Hon“ fordert das Oberhaus auf, den Wahlgesetzentwurf ohne bedeutende Änderungen anzunehmen; Modificationen, die eine neue Verhandlung im Unterhause nötig machen würden, verhindern die Anwendung des Gesetzes bei der nächsten Wahl, da man die Conscriptio-

nicht in der gehörigen Zeit durchführen könnte; die Änderungen, welche das Oberhaus — wie es verlautet — machen will, seien auch gar nicht annehmbar; denn z. B. das Wahlrecht allen 20-23jährigen Bürgern zu nehmen, wäre gewiß unrichtig und zwecklos, den Jenius zu erhöhen, wäre nicht minder ungerath, denn es sei möglich, daß jetzt mehr Wähler sein werden als im Jahre 1865, aber dies wäre nur die Folge des mehr verbreiteten Reichthums, und daß mehr Bürger dem Maßstabe des Jenius entsprechen, was gewiß nicht zu bedauern ist.

Wie aus Lemberg gemeldet wird, sind die galizischen Behörden durch ein Circular des Ministeriums des Innern aufgefordert worden, Propositionen betreffs der beabsichtigten Aenderung der Bestimmungen über die Jura stolae einzuschicken.

In Böhmen findet demnächst abermals eine Ergänzungswahl zum Landtag statt, welche infolge der Resignation eines verfassungstreuen Abgeordneten notwendig geworden. Das Prager Vertrauensmännercomité empfiehlt für den Reichsberger Stadtwahlbezirk die Wahl des Vicebürgermeisters Ludwig Ehrlich Ritter von Jannuski. Auch in andern Kronländern kommen noch mehrere Landtagwahlen vorzunehmen, welche sämtlich in den Monat August fallen.

Das „Virid.“ fordert den Domherrn Chelmecki auf, das „loyale Vorgehen Prato's nachzuahmen“ und dem Bischof Galenski Abbitte zu leisten. Das ist so ultramontane Logik. Bischof Galenski begehrt einen ordinar-egoistischen Streich, einen Act gemeiner persönlicher Ränke, und das gewiß auch kein Anständiger unter den Clericalen billigen wird, und dafür soll nicht der Bischof, nein, der unskidlich gekränkte Domherr Abbitte leisten. Wir hoffen übrigens, daß Minister Stremayr sich endlich einmal die Unzufriedenheit des „Virid.“ verdienen und die hartgekochte Abiegung des Domherrn Chelmecki von seiner Stelle als Rector am Staatsgymnasium zu Krakau nicht dulden werde.

Am 3. d. fanden in Salzburg Besprechungen der Vertrauensmänner der Arbeiter statt, an welchen auch Oberwin der aus Wien sich beteiligte. Man einigte sich dahin, daß das Oberwin der von einigen Monaten verfaßte Memorandum an den Reichsrath als Basis der künftigen Bestrebungen der Arbeiter zu gelten habe und daß allen unbedonnenen und extremen Agitationen entgegengetreten werden müsse. Die Neuconstitution der Vereine soll sofort vorgenommen und dahin gewirkt werden, daß durch ein maßvolles Auftreten Störungen für die Folge nicht vorkommen können. Bekanntlich waren die Salzburger Arbeiter zum größeren Theil früher im Lager der Secessionisten. Nachdem aber ihr Führer Otto Dis in Wien die Motive der Agitationen der sogenannten „Radicalen“ kennen gelernt hatte, begann er diese in der entschiedensten Weise zu bekämpfen.

Von den Wahlen für die zweite Legislaturperiode des Reichstages ist bekanntlich eine statistische Zusammenstellung auf Anordnung des Reichskanzleramts ausgearbeitet, die soeben vom „Staatsanzeiger“ veröffentlicht wird. Nach den Ergebnissen dieser statistischen Nachweisungen liegen die Staaten, deren Bevölkerung sich stark an der Wahl beteiligt hat, zum größeren Theil im Süden und Südwesten des Reichs, zum kleineren Theil im Osten, wo sie aus der Provinz Posen und dem Regierungsbezirk Marienwerder bestehen. Erheblich geringer war die Beteiligung im Nordwesten des Reichs, dem Königreich Sachsen und den Regierungsbezirken Danzig, Köslin, Pöppeln und Breslau. Von diesen Reichstheilen reihen sich die beiden Großherzogthümer Mecklenburg, ferner die preussischen Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln, Danzig und Pöppeln, sowie der bairische Bezirk Niederbayern denjenigen mit starker, Breslau, Königreich Sachsen und Oldenburg denjenigen mit schwächerer Beteiligung an. Diese Landestheile schwächerer Beteiligung liegen, mit Ausnahme von Rauenburg und den Regierungsbezirken Königsberg und

Feuilleton.

Herzenstiefen.

Eine Erzählung von Amelie Godin.
(Fortsetzung.)

Welf lächelte. „Verführerisch wäre das allerdings für Manchen, schon um der köstlichen Scenerie willen. Doch gestehe ich Ihnen, daß derartige Stoffe in meinen Augen stets etwas überaus Gewagtes, ja fast Unmögliches haben. Wenn wir ehrlich gegen uns selbst sein wollen, haben wir sogar vom späteren Mittelalter, so oft es uns auch seiner Zeit in Ritter- und Schauerromanen vorgeführt wurde, ein ungemein unsicheres Bild in uns. Was nun gar vor dieser Zeit liegt, ist uns durchaus fremd, und es kann bei einer Schilderung solcher Zeiten und ihrer Menschen nie mehr auf unsere Kenntnisse, sondern nur auf unsere Phantasie gerechnet werden. Daß uns diese Menschen und Zustände wirklich gegenständiglich werden, darauf ist selbst bei der trefflichsten dichterischen Schilderung kaum zu hoffen. Sie lassen sich nicht von dem Duft der Ferne ablösen, in dem sie begraben ruhen.“

„Das kann ich nicht gelten lassen!“ rief Martha lebhaft. „Im Gegentheil fand ich immer, daß namentlich die Gestalten unserer Heimathagen ein echt menschliches Interesse in uns erwecken! Sie erinnern sich gewiß an unsern Schiller's Wort, daß der Dichter mit dem Antheil eines Liebenden seinem Helden zugethan sein müsse! Ich bin kein Dichtergemüth, aber diesen Antheil des Herzens fühle ich für alle jene, wahrlich nicht schattenhaften, sondern klar gezeichneten Bilder einer Vergangenheit, in der jene Menschen lebten, fühlten, litten gleich uns! Wo finden sie einen lieblicheren Novellenstoff, als in der holden Sage von Walden, wo die alte Ritterdame ihre Tochterlein endlich be- reitet, den Verlobungsring des beim Kreuzzuge verschollenen Ritters zu

vernichten, um der Trauer ledig zu werden, die durch den Zaubereif das junge Herz bindet? Wo der Ring dann, in den Brunnen versenkt, der Liebenden beim Wasser schöpfen wiederkehrt; später in die Erde tief vergraben, sieht an einer Bohne hinaufkrank bis an ihr Kammerfenster, und nun zuckt, als der Reif in der Gluth der Esse vernichtet werden soll, der Todtgeblauete selbst auf dem Schauplatz als Retter seiner Liebessgabe erschient!“

„Sie mögen recht haben, liebe Martha,“ warf Emma ein, indem ihre wunderschönen Augen sich dunkler zu färben schienen. „Dennoch scheint es mir, als ob grade der düstige Reiz dieser und ähnlicher Sagen verschwinden würde, wollte man beginnen zu charakterisiren und zu erweitern. Es kommt ja nicht auf die Form, sondern auf den Inhalt dessen an, woran der Sinn sich erfreut — hier gibt die schlichte Wahr allein schon alles vollauf, und eine Umfärbung zur Novelle würde nur erscheinen wie ein allzuwohlgefügter Bau, in dem keine Dachlücke zu den Sternen offen gelassen ward!“

Welf blickte nach diesen Worten freundlich zu seiner Frau hinüber; ihr Auge haftete mit tiefer Zinnigkeit auf ihm, und mädchenhafte Gluth übergoß ihr edles Gesicht, als Arnold sich, einem raschen Impulse folgend, erhob, sie auf die Stirn küßte, und sich neben sie setzte.

„Erzählen Sie uns doch eine dieser Geschichten nach Ihrer Auffassung,“ sagte der Doctor mit dem liebreichen Ton, den er seiner jungen Patientin gegenüber anzunehmen pflegte.

Emma lächelte. „Eine originelle Idee. Die Fremde soll dem Heimischen berichten, was er besser weiß als sie.“

„Und weshalb nicht?“ meinte Waldau. „Wir alle geben doch nur wieder, was wir einmal gehört, und jeder Deutsche hat hier gleiches Eigenthumsrecht. Warum sollen wir uns nicht heute einmal als Tafelrunde constituiren, und statt eines Rundgesanges Geschichten erzählen?“

„Der Gedanke ist gut,“ stimmte Welf bei. „Also holdes Schloßfräulein, bestimmen Sie, wer beginnen soll!“

Martha bog sich lächelnd rückwärts, pflückte einige Grasshalme, theilte sie in ungleichmäßige Längen ab, und bot die improvisirten Roste umher: „Das kürzeste beginnt!“

Dieses Los traf den Doctor, der ein Gesicht zog, denn sein Plan war, während die Andern, seinem Vorschlag gemäß, erzählten, das behagliche Schweigen zu genießen, dessen Wonnen nur ein Raucher und Weinfeiner ganz zu würdigen versteht. Doch fügte er sich mit guter Manier, und begann, indem er sich behaglich zurücklehnte: „Ein köderner Stüchken also! Unser Wofelland hat auch kein Kalenberg, so gut wie andere deutsche Gauen, und im lustigen Kochheim ist noch heute ein drolliges Völkchen zu Hause. Die Stadt ist uralt, und ließen sich von ihr ernsthafte und nachdrückliche Geschichten genug erzählen, aber ihre geht's wie unser Einem; hat man sie veltag erdarb dahin gelebt, und macht nur einmal einen dummen Streich, so wird alle bewährte Weisheit rasch vergessen, der dumme Streich bleibt aber gerichtlich im Angedenken der Leute. Daß Pfalzgrafen auf der Burg residirt haben, daß Heinrich der Telle dort sein blondhaariges Weib abschaltete, wie ein Huhn, daß Kaiser und Reich sich um die Stadt geirriten haben, und im dreißigjährigen Krieg dort alles darunter und darüber ging, daran denkt heute kein Mensch mehr, als höchstens ein närrischer Geschichtserfischer, der köderner Stüchken aber bleiben ewig frisch und jung. Weschen Sie nun selbst, Dame Präsidentin, welches ich berichten soll! Vom Capucinerpater Martin, der als absonderlicher Geometer den Umfang der Hölle nach Weilen und Biereden ausgemessen hat, oder von dem berühmten Krebs, der den Herrn Bürgermeister in den Haargopf zwickte und zur Strafe in der Rathsitzung verurtheilt wurde den Tod im Wasser zu erleiden?“

„Um das wollen Sie für eine Geschichte ausgeben?“ fragte Martha lachend. „So kommen Sie nicht durch, Meister Resculap! Wenn Sie Ihre Pflicht nicht erfüllen, so nehme ich als Pfand Ihr Weinglas hinweg!“

„Vom Weinglase also, und regelrecht,“ sagte Waldau kaltblütig, indem er sein Glas zum Munde führte. „Es war einmal ein Erzbischof

Rebicaal-Collegien Deutschlands
1. Blattbalterei in Ungarn wegen
Unbearbeitet concessioante

Leinwand
Bleiberreihen, Gerendensch, Weisheit
frühen und besonders Krampflösen
ungen und Seitenbecken mit Ho-
nell und sicher belientes Mund

ouchanweisung à 1 fl. 5 kr., bei
en à 2 fl. 10 kr. 6. W. — Genes

versal-Pflaster
nden, Störungen und Geschwären
bneraugen. Ein Ziegel sammt Ge-
fr.

der Galanterie-Waaren-Fabrik
hneider.
des Hrn. Sigmund v. Mikheles
ete des Hrn. Johann Wolf

nachung.
Grundherrschafft Lankány
fi die Buchelmaß auf
alsfläche von circa 8000
auch districtweise zu ver-

1. September 1
Kunstfünfe erteilt die
waltung Lankány
ei Fäcset.

ilch.
zu wunderbare Eigenschaft bring
Farbe wiederzugeben, welche in
ffter waschen, man kann auf wof

lange damit ein, bis sie alle zer
eine ursprüngliche Naturinte
rängere Conseruirung eine möch-
längste und äppigste Frauzman
ist gegen Verwahnahme zu

11-50

LER,
Angenheilkunde,
in Erfolge

eiten

nen, Heber-

Z

Geschlechtsorgane

weißen Fluß

Rachmittage und

te der Schlangen-
Stodt.

antwortet und

47-60

Gumbinnen, in weitem Kreise um die Reichshauptstadt Berlin, welche selbst, abgesehen von dem einen Wahlkreise des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, hinsichtlich der Wahlbetheiligung unter den aufgeführten Staaten und Landestheile den letzten Platz einnimmt. Schon diese Vertheilung allein weist auf den Zusammenhang der Wahlbetheiligung mit den konfessionellen Verhältnissen der Bevölkerung hin. Ein Vergleich mit den Ergebnissen der letzten Volkszählung hinsichtlich des Religionsbekenntnisses der Bevölkerung ergibt, wie das „Pr. Volksblatt“ bemerkt, daß die Bevölkerung aller derjenigen Staaten und in der vorstehenden Zusammenstellung namentlich aufgeführten Landestheile — das sind die preussischen und bairischen Regierungsbezirke und Provinz Hannover — in welchen weniger als die Hälfte der Wahlberechtigten gestimmt hat, mindestens drei Vierteln, meist aber zu einem weit größeren Theile aus Protestanten besteht, während die Staaten und Landestheile, in welchen über 74 Prozent der Berechtigten ihre Stimme abgegeben haben, mit Ausnahme des Fürstenthums Neuchâtel, zum weitaus größten Theile eine überwiegend katholische Bevölkerung besitzen, oder doch mindestens 38 Prozent Katholiken unter ihrer Bevölkerung zählen. Alle Staaten und Landestheile, welche eine stärkere katholische als evangelische Bevölkerung besitzen, gehören ohne Ausnahme zu derjenigen Hälfte, in welcher die Prozentzahl der Stimmenden über den Durchschnitt für das ganze Reich hinausgeht. Hiernach kann kein Zweifel darüber bleiben, daß im Allgemeinen die katholische Bevölkerung sich erheblich stärker als die evangelische an der Wahl betheiligt hat.

Die französische Regierung liehägt bekanntlich in der letzten Zeit sehr stark mit der italienischen. Man gibt sich in Versailles eben der Hoffnung hin, in dem doch auch „zur lateinischen Rasse gehörigen“ Italien noch einmal einen guten Bundesgenossen zu gewinnen. Dieses Ziel hängt mit dem „kirchenscheidenden“ Regierung von Italien hat aber bei den französischen Ultramontanen großen Zorn erregt und sie gegen den Herzog Dezas aufgebracht, den sie als ihren Minister des Aeußern, als Ueberbringer der französisch-italienischen Freundschaftsakte betrachteten. Der Erzbischof Guibert von Paris nun, einer der schärfsten schwarzen Kampföhne jenseits der Vogesen, hat dem allgemeinen Unwillen der Ultramontanen gegen Italien in seinem letzten Hirtenbriefe gewaltig Ausdruck verliehen, und zwar in so anflüchtiger Weise, daß sowohl in den italienischen wie in den französischen nicht-kerikalischen Blättern ein Sturm der Entrüstung darüber losgebrochen ist. Die französische Regierung hat sich in Folge dessen genöthigt gesehen, dem streitbaren Erzbischof von Paris einen erntlichen Verweis durch das amtliche Blatt zu erteilen. Es mag ihr schwer genug angekommen sein, aber der italienische Gesandte soll im Auftrage seiner Regierung sehr energisch darauf gedrungen haben, mit der Drohung, daß er seine Pässe fordern würde, wenn man seinen Wünschen nicht nachkäme. Ferner heißt es, habe die Regierung von Italien diese Angelegenheit gleichzeitig dazu benutzt, um Mac Mahon zu erklären, daß Frankreich den „Drénoque“ aus den Gewässern von Civita Vecchia zurückrufen müsse, wenn es sich Italiens Sympathien erhalten wolle. Die Italiener stellen nicht in Abrede, daß der Kaiser Napoleon ihnen dankenswerthe Dienste geleistet, sie fänden aber, daß Italien dieselben nicht allein durch die Cession von Savoyen und Nizza, sondern auch durch die lange Duldung der kirchlichen Intriquen und die von der französischen Regierung begünstigten kirchlichen Antriebe mehr als zur Genüge bezahlt habe, und wolle sich daher nichts mehr gefallen lassen. Wie es heißt, hat die französische Regierung daraufhin die Zusicherung gegeben, daß der „Drénoque“ zurückgerufen werden würde. Also auch hier hat Frankreich eine, wenn auch wohlverdiente Niederlage erlitten, eine Niederlage, die es nicht in seine diplomatischen Akten zu verzeichnen hätte, wenn es nicht dem Ultramontanismus bereits so tief in die Arme gesunken wäre.

Der italienische Korrespondent eines Berliner Blattes schreibt: „Meine Mittheilungen über die Stellung der italienischen Regierung zu der Regierung Serrano's bestätigen sich vollkommen. Einer offiziellen Stimme in der „Gazzetta d'Italia“ zufolge würde die Anerkennung der spanischen Republik seitens des Königreichs Italien nicht so schnell erfolgen, als dies von deutscher Seite zu erwarten steht, da man hier fürchtet die ausgesprochene Anerkennung würde die Verpflichtung in sich schließen, die Madrider Regierung auch in irgend einer Weise faktisch zu protegieren und ihr zum wenigsten in ihren gerechten Reklamationen gegen Frankreich kräftigen Beistand zu leisten, wodurch es leicht zu Mißverständnissen mit der französischen Regierung kommen könnte, mit der man gerade jetzt auf gutem Fuße steht. Einen diesbezüglichen Entschluß hat man hier zwar noch nicht gefaßt, aber Alles deutet darauf hin, daß man sich nicht übereilen wird.“

Spanische Blätter stellen eine Anzahl von Thatsachen als Beweise für die französische Begünstigung der Carlisten zusammen. Erstens, säßen sie auf, hat eine Fabrik in Bordeaux einen Contract zur Lieferung von Schuhen und Stiefeln für die Carliten abgeschlossen und die Behörden haben dem Abschlusse dieses Contractes kein Hinderniß in den Weg gelegt. Zweitens werden Waffen, welche den Namenszug des Präidenten tragen, öffentlich in Bayonne verkauft. Drittens durfte der Carlitenführer Sabals, dessen Auslieferung wegen gemeiner Verbrechen die spanische Regierung verlangt hatte, in Perpignan unbefehligt durch die Straßen spazieren, ist dem Stabe des Generals Vigarra attached worden, reiste unbefehligt durch den Süden Frankreichs, und alles dieses, obwohl er die Schuld auf sich geladen, einen französischen

von Trier, der lag krank auf seinem Schlosse zu Berncastel. Der Mann Gottes hatte das Fieber, und Ghinin war damals noch nicht erfunden. Die Doctoren, die er um sich hatte, wußten nichts mehr; das kann heut zu Tage natürlich nicht mehr vorkommen. Zuletzt ließ der Bischof im ganzen Mosellande bekannt machen, daß er Den, der ihm ein hilfreiches Mittel brächte, fünflich belohnen wolle. Sie können sich vorstellen, meine Herrschaften, daß ihm nach dieser weisen Maßregel alle Arten von Leuzfäule offerirt wurden, und unser Bischof schlang alles hinunter; das Fieber aber lachte dazu, und gedieh bei dieser Zitterung vorreißlich. Eines Tages hörte ein alter Ritter von der Sache, ein echter Moselaner, der das Herz auf dem rechten Fleck und ein köstlich Tröpfchen in seinem Keller hatte. Er sagte: „Die Narren wissen Alle nichts, ich bin nun schon siebzig Jahre alt, und habe meiner Tage nichts gebraucht als meinen guten Wein, der stärkt Herz und Nieren, der wird auch den Bischof gesund machen.“ Wahrscheinlich hatte er über keinen Knappen zu verfügen, denn er schnalzte sich ein Fäßchen auf seinen eigenen Rücken, klopfte an des Bischofs Thür und meldete sich als Doctor. Der Bischof verjagte die neue Medicin, und das Herz lachte ihm im Leide. Wie oft er das Medicinglas geleert hat, vermag die Mähr nicht, aber gesund ist er geworden, und die Sorte heißt noch heutigen Tages: der Doctor. Manah Einer hat seitdem die Cur nachprobt. Profit meine Herrschaften.“

„Bravo, Herr Doctor,“ sagte Welf vergnügt. „Wenn Sie solchen Curen das Wort reden, melde ich mich auch als Patient. Nun aber, Nummer zwei!“

Die Meibe war an Martha. Sie sann einen Augenblick, träumerisch blickten die großen Augen in's Weite. „Ich führe Euch nach Burg Elz!“ sagte sie langsam. „Das Flüsschen an dem sie liegt, ist gleich mir ein Kind der Eifel, es windet sich schäumend durch's Thal, bis es sich mit der Mosel vermählt. Schloß Elz blickt nicht von der Höhe hinunter, es ist auf einer Vanzunge aufgebaut, und liegt da wie ein lebendig Märchen. Hoch ragen die spitzen Giebel auf, überall Eiser, die gothischen Thürme und seltsame Schnörkel tragen, an Thoren und Sitzen

Unterthan, Zugführer auf der spanischen Nordbahn, zu erschließen. Viertens ist Adailac, der Präfect der niederen Pyrenäen, noch immer auf seinem Posten, obgleich er dem Präidenten Don Carlos gestattete, öffentlich die französische Grenze zu überschreiten, nachdem Don Carlos vorher schon mehrmals spanischen Boden betreten hatte. Fünftens wohnt die Herzogin von Madrid, Don Carlos' Gemahlin, unbefähigt in Pau, während die Königin Isabella nach ihrem Sturze gleich internirt wurde. Schließlich sei noch hinzugefügt, daß Tausende von Männern mit Waffen in der Hand zu den Carliten gestiegen sind, was ihnen nur durch Ueber-schreitung der französischen Grenze möglich war. Diesen Thatsachen gegenüber fallen die französischen Entschuldigungen, daß die Grenze so sorgsam bewacht worden sei, wie es an einem langgestreckten Gebirgs-zuge nur möglich sei, in wesentliches Geschwätz zusammen.

Eine Vereinigung von britischen Geistlichen, welche am 31. Juli in Dublin stattgefunden, hat ein Glückwunschsreiben an den Fürsten Bismarck aus Veranlassung des gegen ihn gerichteten Mordversuchs abgesandt. Das Schreiben erklärt, ein solcher Versuch habe nur von einer Macht ausgehen können, welche sich stets und allenthalben der Civilisation, dem Fortschritt und der Freiheit feindlich erwiesen habe. Fürst Bismarck habe Frankreich, Rom, erstgeborene Tochter, geächtigt, Deutschland gestärkt und geehrt und den Protestantismus zur großen Kontinentalmacht erhoben. Wegen dieser glänzenden Dienste habe er sich den Haß der durch die Jesuiten vertretenen römischen Kirche zugezogen; es sei daher nicht überraschend, wenn sein Leben einem Angriffe ausgesetzt worden sei.

Nach Berichten aus Merthyr-Tydvil in Wales wird dort ein Strike unter den Grubenarbeitern erwartet, an welchem sich etwa 15—20,000 Arbeiter betheiligen dürfen.

Gegen die katholischen Vereine und die katholische Presse.

Die beiden Erlässe des preussischen Ministers des Innern gegen die katholischen Vereine und des preussischen Justizministers gegen die katholische Presse liegen nunmehr in ihrem Wortlaut vor.

Der Minister des Innern verfährt: Berlin, 15. Juli 1874.

Mit jedem Tage tritt die Gefahr mehr in den Vordergrund, die der öffentlichen Ordnung von Vereinen, welche die kirchlich politischen Fragen zum Gegenstande ihrer Erörterung machen, durch die Erregung der Leidenschaft droht. Es kommen hierbei nicht allein solche Vereine in Betracht, welche sich offen als „politische“ bekennen, sondern auch solche, die, wie die katholischen Gesellenvereine, die katholischen Casino's und andere mehr, ursprünglich nicht zu politischen Zwecken gegründet sein mögen, gleichwohl aber nach den neuerdings gemachten Erfahrungen durch ihre Leiter auch solchen Zwecken dienstbar gemacht werden. Bis wohin die aufgeregten politisch-religiösen Leidenschaften zu führen vermögen, dafür hat das neueste Ereigniß — der gegen den Fürsten-Richardszuzler in Kissingen verübte Mordversuch — einen thatsächlichen Beweis geliefert. Es erscheint daher als dringende Pflicht der Polizeibehörden, der Thätigkeit der gedachten Vereine ihre volle und unausgesetzte Aufmerksamkeit zuwenden, um strafbaren Ausschreitungen mit allen Mitteln, welche die Gesetze an die Hand geben, rechtzeitig entgegenzutreten zu können. Wenn das Vereinsgesetz vom 11. März 1850 nur solche Vereine der Controle der Polizeibehörden unterstellt, welche eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken, so mag hier aufs neue daran erinnert werden, daß es nicht erforderlich ist, daß dieser Zweck in den Vereinsstatuten ausgesprochen sei, sondern daß es zur Anwendung des Gesetzes auf einen Verein genügt, wenn derselbe durch sein thatsächliches Verhalten erkennen läßt, daß er eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten auszuüben sucht. Es ist Pflicht der Ortspolizei-Behörden, dafür zu sorgen, daß sich derartige Vereine ihrer Controle und die Versammlungen derselben der gesetzlich zulässigen Ueberwachung nicht entziehen. Wo sich die gedachten Vereine als politische im Sinne des §. 8 des Vereinsgesetzes charakterisiren, da ist darüber zu wachen, daß sie in diesem Paragraphen gegebenen Vorschriften genau beobachten. Insbesondere ist eine Verbindung derartiger Vereine untereinander nicht zu dulden. Wo daher der begründete Verdacht einer solchen Verbindung vorliegt, ist mit der vorläufigen Schließung des Vereins vorzugehen. Mehrfach — unter Anderem durch den sogenannten Mainzer Katholikenverein — ist der Versuch gemacht worden, das Verbot der Verbindung politischer Vereine durch die Gründung von Centralvereinen zu umgehen, deren Mitglieder sich, ohne ausgesprochenen selbstständigen Localvereine zu bilden, über das ganze Staatsgebiet vertheilen. Ich habe bereits in meinem Circular-Erlasse vom 25. September 1873 darauf hingewiesen, daß nach der Rechtsprechung des königlichen Ober-Tribunals die Vorschriften des §. 8 des Vereinsgesetzes auch auf solche locale Vereinigungen von Mitgliedern eines Centralvereins der Regel nach für anwendbar zu erachten sind. Dieser Grundsatz ist neuerdings in der Entscheidung des höchsten Gerichtshofes vom 30. März d. J., welche ich der königlichen Regierung durch Erlaß vom 13. Juni d. J. mitgetheilt habe, auf das bestimmteste anerkannt worden. Hiernach wird mit Schließung der localen Vereinigungen des Mainzer Katholikenvereins überall, wo es noch nicht geschehen sein sollte, vorzugehen sein. Die königliche Regierung veranlasse ich, die ihr nachgeord-

hängen ephemerwante Wappen, der gelbe und der weiße Leu stehen noch unzerstückelt. Das Flüsschen Elz rauscht durch grüne Ufer daran vorbei, eine Zugbrücke führt in's gewölbte dunkle Thor in den dunklen Hof. Dort lebte und stritt ein gar stolzes Geschlecht, und nicht die Ritter allein waren tapfer, auch die Damen! Manche Mähr gibt's darüber. Die vom Iraculen Bertha ist mir die liebste. Sie war natürlich ein echtes Geschöpflein, schön und stolz, wie sich's für eine Elz geziemte, und mancher Ritter sentte huldigend vor ihr den Speer. Darunter war ein Ritter Vodo von Braunsberg, der warb mit Ungestüm, aber er war ein roher Geselle und Dame Bertha sagte Nein, nach ihrem Frauenrecht. Als nun ihre Brüder auf Fehde ausgezogen waren, fiel zur Nacht der Braunsberger gegen die Burg ein, und gewann den Paß über die Brücke. Als er in den Schloßhof drang, weigerten die Mannen der Elzen, deren nur wenige in der Burg zurückgeblieben waren, den Kampf, weil ihnen der Führer fehlte. Da schnalzte Bertha sich einen Panzer ihres jüngsten Bruders um, bestieg ihr Ross, und sprengte, ihre Mannen anfeuernd, muthig vor das Thor, um den Ueberfall abzuwehren, denn sie wollte dem Braunsberger nicht gehören, weder freiwillig, noch durch Gewalt. Er kannte sie nicht im Dunkel der Nacht, bei geschloffenem Thor hielt er sie für den jüngsten der Gebrüder Elz, und seine eigene Kugel traf sie zum Tode. Als sie sah, er erinnerte sich ihre Heringen und fingen die Braunsberger alle. Wie nun der wilde Vodo sah, daß er sein blondes Vieh selbst gemordet hatte, stürzte er sich in sein eigenes Schwert. Der von der Kugel durchlöcherte Brustharnisch der Dame hängt noch heute dort im Thurmgemache zur Schau, und ihr Grab liegt am Uferende auf festigem Grund, beschatet von einer Trauerweide.“

„Eine tragische Geschichte!“ sagte die Professorin, als Martha schwieg.

„Das finde ich nicht,“ warf das schöne Mädchen ein, und ihre Augen bligten. „Tragisch wäre die Geschichte nur geworden, wenn der wilde Feindwerber sie gegen ihren Willen hätte zwingen können. Das Herz ist frei, und sein Recht muß gewahrt werden.“

neten Polizeibehörden nach Maßgabe dieses Erlasses, mit Weisung zu versehen und über die Ausführung desselben binnen vierzehn Tagen Bericht zu erstatten. Zugleich erwarde ich ein genaues und vollständiges Verzeichniß aller in dem dortigen Bezirke vorhandenen katholischen Vereinen, in welchem anzugeben ist, ob die Vereine eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezwecken oder ausüben, ob sie politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern bezwecken, beziehungsweise thatsächlich erörtern, oder welche Zwecke sie sonst verfolgen. Ferner ist anzugeben, wie viel Mitglieder die Vereine zählen, ob und mit welchen anderen Vereinen sie in Verbindung stehen, und endlich, unter welcher Leitung sie sich befinden.

Die Circular-Verfügung des Justizministers an die Staatsanwaltschaften lautet: Berlin, 15. Juli 1874.

Männliche in neuerer Zeit hervorgetretene Erscheinungen haben die Ueberzeugung begündet, daß viele geschwidge Handlungen, ja daß selbst schwere Verbrechen — wie der jetzt gegen den Reichskanzler Fürsten Bismarck in Kissingen verübte Mordversuch — auf den verberberlichen Einfluß zurückzuführen sind, welchen der Inhalt gefährlich wirkender Druckschriften allmählig auf die Leser jener Schriften ausgeübt hat. Es gilt dies namentlich von solchen Erzeugnissen der Tagespresse, welche es sich zur Aufgabe machen, kirchenpolitische Fragen der Gegenwart in einer der bestehenden Gesetzgebung und ihrer Ausführung feindseligen, die Gemüther aufreizenden und darum den öffentlichen Frieden im Lande gefährdenden Weise zu behandeln. Für die Beamten der Staatsanwaltschaft ist es daher sehr deshalb in ganz besonders dringlicher Weise die Pflicht, jener Art von Tagespresse, die sich namentlich in den seit Kurzem erheblich vermehrten kleinen Localblättern geltend zu machen weiß, eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und derselben, wie sie in ihre geschwidge Ausschreitungen wahrnehmen, mit der vollen Schärfe des Gesetzes entgegenzutreten. Zu diesem Ende wird von dem gesetzlichen Mittel der Beschlagnahme überall da unachtsamlich Gebrauch zu machen sein, wo in einer Druckschrift der Thatbestand einer strafbaren Handlung wahrgenommen wird, und es wird mit gleicher Strenge gegen alle Personen strafrechtlich zu verfahren sein, welche bei einem strafbaren Preßvergnisse, sei es als Thäter, Theilnehmer, Verbreiter, nach den Bestimmungen der Strafgesetze oder nach Maßgabe des Preßgesetzes verantwortlich gemacht werden müssen. Sie haben die Jhnen untergebenen Beamten der Staatsanwaltschaft im Sinne dieses Erlasses mit Weisung zu versehen, wolle auch über wichtigere Vorkommnisse auf diesem Gebiete dem Justizminister immer berichtigliche Anzeige erstatten.

Juland.

Budapest, 5. August. Das in Angelegenheit der Dübahn entfandete Subcomité hielt gestern Vor- und Nachmittags Sitzungen, in welchen der Bericht des Bierer-Komités an den vereinigten Eisenbahn- und Finanzauschuß zur Verlesung kam. Derselbe wurde seitens des Subcomités unverändert angenommen und soll nunmehr, da er vor dem Wiederzusammentritt des Reichstages im Plenum der vereinigten Ausschüsse ohnehin nicht mehr zur Verhandlung kommen kann, in Druck gelegt und in den maßgebenden Kreisen vertheilt werden.

Der Bericht legt in 85 geschriebenen Bogen die Anschauungen des Subcomités erschöpfend dar und gruppirte die von den verschiedenen Einvernommenen erhaltenen Antworten nach folgenden Hauptfragen:

1. War bei der Dübahn die zum Ausbau nötige Dotation vorhanden?
 2. Geht die Verwerthung der Papiere auf eine annehmbare Weise?
 3. Wie wurden die Arbeiten ausgeführt?
 4. Wurde bezüglich der Anweisung der verdienten Beträge die nötige Vorsicht beobachtet?
 5. Kamen im Verfahren des Direktionraths keine Fehler oder Vergehen vor?
 6. Laßt auf dem Vorgehen der Regierung irgend ein erschwerender Umstand? und
 7. Muß der Staat in dieser Angelegenheit der Gesellschaft Hilfe leisten?
- Zum Schluß enthält der Bericht folgende, eingehend motivirte Anträge:
1. Die einz-linen Strecken der Dübahn wären sachmännlich und genau aufzunehmen.
 2. Gleichzeitig mit der Streckenaufnahme wäre der Oberingenieur der Gesellschaft einzuvernehmen.
 3. Eine eingehende Prüfung der auf die Dübahnangelegenheit bezüglichen Bücher der Anglo-Oesterreichischen Bank wäre zu verfügen.
 4. Für die Schaffung eines das Vorgehen der öffentlichen Handelsgesellschaften im Allgemeinen regelnden und eines Eisenbahngesetzes wäre in nächster Zukunft vorzuzugehen.
 5. Eisenbahnkonzessionen und Kostenüberschläge sollen in Zukunft nicht mehr auf Grund allgemeiner, sondern nur gründlich ausgearbeiteter Detailprojekte angenommen, beziehungsweise verliehen werden.

Fortsetzung in der Beilage.

„Um jeden Preis.“ Martha? Auch um den, doppelten Menschenlebens?“ sagte Anna sanft.

„Um jeden Preis!“ entgegnete Martha lebhaft. Sie sah in diesem Augenblicke hinreichend aus. Ihr tiefes graues Auge zeigte ein Leuchten, das elektrisch auf ihre Umgebung zurückwirkte, ihre immer schonen Farben waren heute von durchsichtigem Glanz, die Adern schimmerten blau durch die schneeweiße Schläfe, feucht wie eine frischgepflückte Frucht waren die halbgeöffneten Lippen, eine unbeschreibliche Grazie goß sich über die jugendlichen, im Moose hingestreckten Glieder.

Arnold's Wangen färbten sich schwach, als er sie, gleich allen Andern, betrachtete. Er stand auf, lehnte sich gegen einen Baumstamm und begann unausgesprochen zu erzählen: „Zu Starzenburg an der Mosel residirte eine schöne Witwe — Lauretta von Sponheim war ihr Name. Die fünf einen Erzbischof ein, der mit ihrem Geschlechte in Fehde lag und ihres Erbes Erbe bedrohte. Man nannte den Erzbischof Keinem besiegt worden, und ein starker Held. Als er, von schlauer List bezwungen, das Gatter der Starzenburg hinter sich fallen hörte, und zähneknirschend sein Loos erwünschte, wußte er, daß er in Bauden eines Weibes sei; welche Bande das waren, wußte er aber nicht. Die Gräfin lächelte, scherzte und koste dem unfeindlichen Gast die Tage hinweg, daß er der Haft verzag. Zuletzt ließ sie ihn frei, nachdem er ihr reiches Vergeßel und ewigen Frieden zugelobt hatte. Die Pforte stand ihm offen, er zog auch von dannen, aber sein freier Fuß zögerte, und seine Stirn war finsterner, als da er einzog. Als er kam, war sein Leib gefangen, als er ging, seine Seele. Das hat die schöne Lauretta von Sponheim gethan. Sie hätte es aber lieber nicht thun sollen, denn doppelte Bande sind zu viel für ein und dieselbe Seele, und der junge Löwe von Trier trug schon schwer genug an seinem Priestergeleude.“

Die Pause, die entstand, als Welf hier plötzlich abbrach, war drückend, denn seine letzten Worte trugen nicht mehr den Charakter des Erzählens, sondern den abgebrochenen, achtsamen Klang eines Selbstgespräches, das sich schwerer Stimmung entzwingt. In das momentane

„Ersteit“ erfährt unser Unterrichts die Verfügung e bisher nicht gesch der Kinder von getheilt werde. Bestimmung des Kurzus zusammen von Wiederholun werden. Von n alle Städte mit genannten Geses Diese Erlässe wer selben Geltung v

— Der heutigen Sitzung soll eine ziemlich l anträge eingebracht werden. Die Debatte in in Punkt 5 desl ausgeflossenen sein verändertert angenom „Ersteit“ vernim W. zu einer Plen

— Magyar das Land aufrecht die Bildung einer wird, welche Com vertagte katholische mit Bezug auf d Gewissens Berathun Geltung gebracht

Budapest wesenheit des Erz Festsche hielt die statt. Bei dem N den Officieren geg die Kaiserin. M

Budapest mehrere Subven mit dem Ansuchen mehrung des Per strecke oder das willigung des wärtigen Zehnhaltjährige Betreib bedeutenden Rück voraussetzen kann sein wird, daß b bewegen, dem An

Der Präsi des „Festi Kapló Gebrüder Fr richt der „Mefor Ernennung zum sein, aber Mitglid offiziell angezeig u Husár's motivirte

Ich halte es klären, daß die g dafür, und ihren ungehalten darübe Dittungen (Höbc Einmündung einlöf frühere Kenntniß k Eintritte in's Cal Clubs mehr betra des Abgeordnetenb etwaß davon gehö haben, aber ich b Fremde Koloman eine officielle Ange Dich um die

Agram, 5 zum Präsidenten u Kenntniß. — Die treter des Landtagé Kluen und Zellacé

Schweigen hinein, Wort finden zu k einer sonoren M stimmt hatte:

Mit Erstaun wie das junge M bestigt zusammenfün wick. Noch war Gemäuer verdeckt, der Rücken der Ku erböhten Stelle, u gegen den blendend bestirmtend.

— (Eine fa wohnhafte Postament ginge nicht gerne zu ein sein Bündel und bald gar mütterlichen allen Wege zur Bahn — d doch geht es nicht red Leide hat. Niemand ja bequem machen — gethan. W. entledigt sie schließlich soe zum völer Windstoch kam u sonderbarsten Schwen und ach! Dieser unter Finst die Unnachabm auf die Reimwand zu Krauante, die Führe in Dberhofen, ach — M

des Erlasses, mit Weisung... binnen vierzehn Tagen... genaues und vollständiges...

Berlin, 15. Juli 1874. Ergetretene Erscheinungen... erwidrige Handlungen, ja... gegen den Reichstanzler...

angelegenheit der Dis... Vor- und Nachmittags... Komitets an den vereinigt...

Wegen die Anschauungen... die von den verschiedenen... folgenden Hauptfragen:

er verdienten Beträge die... raths keine Fehler oder... rung irgend ein erschwer...

den, doppelten Menschen... ebhaft. Sie sah in diesem... Auge zeigte ein Leuchten...

als er sie, gleich allen... gegen einen Baumstamm... zu Starfenburg an der...

er nicht thun sollen, denn... die Seele, und der junge... einem Briefergelände...

Der Kultus- und Unterrichtsminister wird, wie „Erethis“ erfährt, in den nächsten Tagen zwei Circulars erlassen, welche unser Unterrichtswesen nicht wenig fördern werden.

Der Rechtsauschuss des Oberhauses erledigte in seiner heutigen Sitzung den Wahlgesetzentwurf bis zu S. 13.

„Magyar Allam“ veröffentlicht heute, im Interesse der christlichen, das Land aufrecht erhaltende Partei einen geheimnissvollen Aufruf, worin die Bildung einer Landescentralcommission der genannten Partei verlangt wird.

Budapest, 5. August. Heute fand im Ludovicum in Anwesenheit des Erzherzogs Joseph und des Ministers Szende, welcher die Festrede hielt, die Vertheilung der Kriegsmedaillen an die Honvetgarnison statt.

Budapest, 6. August. Wie „Magy. Pol.“ erfährt, haben sich mehrere subventionirte Bahnen an den Communicationsminister mit dem Ansuchen gewendet, er möge den Erlass, laut welchem die Vermehrung des Personals bei den Central-Directionen und auf der Bahnstrecke oder das Anancement des Personals ohne Wissen und Einwilligung des Ministers verboten ist, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse außer Kraft setzen.

Der Präsident der Mittelpartei hat an den Redacteur des „Pesti Napl.“ folgendes Schreiben gerichtet: Gelehrter Freund! Die meisten hiesigen Journale haben die Nachricht der „Reform“ reproducirt, daß Koloman Ghyecz nach seiner Ernennung zum Minister wohl aufhörte Mitglied der Mittelpartei zu sein.

Ich halte es im Interesse der Wahrheit für meine Pflicht zu erklären, daß die ganze Mittheilung der „Reform“ auf bloßem Klatsch basiert, und ihren Ursprung wahrscheinlich daher nimmt, daß ich mich ungehalten darüber äußerte, als der Clubdirector die letzten Monats-Quittungen Ghyecz zuschickte, welcher dieselben bereitwilligst ohne jede Einwendung einlieferte.

Agram, 5. August. Se. Majestät nahm die Wahl Krejtics zum Präsidenten und Horvath zum Vizepräsidenten des Landtags zur Kenntniss. Die nächste Tagesordnung enthält die Wahl zweier Vertreter des Landtags auf dem Reichstage zu Budapest an die Stelle von Rhen und Zellacsics.

Schweigen hinein, das Jeder zu unterbrechen wünschte, ohne das rechte Wort finden zu können, ertönte aus geringer Entfernung der Klang einer sonoren Männerstimme, die Otto's herrliches Mofellied angestimmt hatte:

Ein donnernd Hoch aus voller Brust / Erklung zum Himmel laut, / Dir, ichnem, deutschen Mofellied, / Dir, deutschen Mofellied, / Dir, deutschen Mofellied!

Mit Erstaunen sah die Professorin, die Martha gegenüber saß, wie das junge Mädchen bei den ersten Tönen der vollen Tenorstimme heftig zusammenfuhr und jeder Blutstropfen aus ihrem Gesicht zurückwich. Noch war die Gestalt des näherkommenden Sängers durch das Gemäuer verdeckt, nach wenigen Augenblicken aber erschien er in einer der Lüden der Ruine, an einer, über die Säge der Anwesenden etwas erhöhten Stelle, und blieb dort einen Augenblick stehen, die Augen gegen den blendenden Glanz der eben sinkenden Sonne mit der Hand beschirmend.

Notizen.

(Eine fatale Situation.) Vor wenigen Tagen wurde der in Wien wohnhafte Pömantier M. zur Hochzeit seiner jungen Nichte eingeladen. Und wie geringe nicht gerne zu einer Hochzeit! Deshalb schürfte denn auch unser edler Pömantier sein Bündel und bald fuhr er in einem Coupé einer Wiener Bahn allein, ganz und gar unversehrt allein. Zufällig bemerkt er, daß seine schwarzen Pantaloons auf dem Wege zur Bahn — die Güter wissen, wie — arg beschmutzt sind. Er reißt, er reißt, doch geht es nicht recht, den Schmutz zu beseitigen, wenn er die Unausprechlichen am Leibe hat. Niemand ist im Coupé. Warum nicht allein gehen? Da kann man sich's ja bequem machen — das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Gedacht — gethan. M. entlockte sich der Hüften, pakt und läubert an ihnen herum — und hängt sie schließlich lose zum Waggonfenster hinaus. Doch das war nicht gut. Ein böser, böser Windstoß kam und plötzlich gaulten die Unausprechlichen durch die Lüfte in den jenseitigen Schwankungen und Drehungen, unseren Freund gleichsam vernehmend. Und ach! dieser unser Freund — welche Fieber konnte seine Gefühle schildern, welcher Pinzel die Unausprechlichkeit seines langen, längeren und längsten Gesichtes nur ahnen! auf die Stirnbander! Da stand er, der arme, im schwarzen Frack und weißer Kravatte, die zuseh in elegante Nachschneidung geflochten — aber ohne Hüften, nicht ohne Oberhofen, ach — Unglück über Unglück — die Hüfte war ja so groß, und war hätte

Agram, 5. August. Präsident Krejtics eröffnete heute die Landtagsitzung mit einer kurzen Begrüßungsrede; das Haus war namentlich Präsidium gelangten Einkünfte verlesen waren, nachdem die an das Reichstagsgesetz publicirt, worauf nach kaum einer halben Stunde die Sitzung beendet war; die nächste Landtagsitzung wurde für Montag anberaumt.

Wien, 5. August. Wiederholt ist in den letzten Jahren von Seite des früheren Kriegsministers in den Delegationen dafür plaidirt worden, die Hauptleute bei der Infanterie beritten zu machen. Im letzten Budget ist hiefür die entsprechende Summe eingestellt worden. Neuerlich verlautet nun, daß von Seite des Reichskriegsministeriums Circulars an sämtliche Regimenter erlassen wurden, in welchen die Gutachten der Hauptleute eingeholt wurden, ob dieselben für das Berittensein jeder Einzelne beritten machen würde, ob durch Selbstanschaffung, wurde die Ausrüstung verlangt, da man höheren Orts mit der Idee sich befaßt, für den Hauptmann bei der Truppe das Berittensein durchzuführen. Im Ganzen dürften circa für 1900 Hauptleute Fourage, Stallgeld und Pferdepauschal-Portionen der Monat erforderlich sein, das ist durchschnittlich mit 15 fl. genommen für einen Monat 28,500 fl. und für ein Jahr 342,000 fl. Der Bewilligung dieser Summe, welche im Verhältnis zu den Vortheilen, die aus dieser Maßregel entpringen, gering zu nennen ist, dürfte schwerlich ein Hinderniß entgegenstehen. Weiter wird aus dem Kriegsministerium berichtet, daß bereits beim November-Advancement nach anderen Anschauungen wird vorgegangen werden, als die letzten Jahre vorhergesehen, und daß hiedurch dem Concretual-Status mehr Rechnung wird getragen werden, da die sogenannte zweite Kategorie der Aufertourlichen entfallen soll. Bekanntlich wurde eine Reform in dieser Richtung von der Armee seit längerer Zeit gewünscht und wird daher die Abänderung des mißliebigen Advancements-Gesetzes von den Offizieren gewiß mit besonderer Befriedigung aufgenommen werden.

Zara, 5. August. Bei der vorgenommenen Ergänzungswahl für den Landtag wurden aus der Gruppe der Höchstbesteuerten gewählt: In Zara: Vincenz Alesani, Statthalterreichrath Wery, Franz Milkovic; in Spalato: Joseph Madineo.

Laibach, 5. August. Der klerikale Landtags-Abgeordnete des Landtagsbezirks Wippach, der Dechant Grabrijan, hat sein Landtagsmandat niedergelegt. Die Wahl ist dem jungslowenischen Candidaten gesichert.

Prag, 5. August. Bei der engeren Landtagswahl im Stadtbezirk Hruška mit 291 Stimmen gewählt; der Alcegehe Pittner erhielt 241 Stimmen.

Ursachen.

Berlin, 3. August. Jemehr über die Ursachen der ostpreussischen Unruhen bekannt wird, desto zweifelhafter wird es, daß auf Seiten einzelner Beamten Mandates veräußert ist, was vielleicht dazu hätte beitragen können, den Unruhestörungen vorzubeugen. Bekanntlich richtete sich der Zorn der Bauern hauptsächlich gegen die Dorfverwaltungen und man kann sich darüber auch nicht mehr wundern, wenn man hört, daß ein solches z. B. ehemals ein Schwesternkloster gewesen. Jetzt hat der Minister des Inneren Vorwürfe über die Einrichtung dieser Gefängnisse erlassen, wären dieselben aber früher erlassen worden, so hätte mancher Anlaß zum Verdruß vermieden werden können. Unter den mancherlei Vorkommnissen sind viele gerabzu komisch. So hatte ein Amtsvorsteher ein fremdes Dienstmädchen wegen Widersetzlichkeit einsperren lassen, aber seine eigenen Knechte ließen jenes wieder entweichen. Alsdann wurde ein Landfrevler eingesperrt, dieser verlangte mitten in der Nacht zu essen, und da man ihm nichts gab, rumpelte er so lange an der Thür bis sie aufging und er davonspazieren konnte. Ein dritter Delinquent war ein Feiertagsmann, aber auch dieser war am Morgen, als man nachsah, verschwunden. Gegen den betreffenden Amtsvorsteher soll nun eine Beschwerde beim Landrath liegen; wie aber auch der Beschuldigte ausfallen mag, so ist es klar, daß derartige Vorkommnisse der Landbevölkerung keinen Respekt vor der neuen Einrichtung haben einflößen können.

Berlin, 5. August. Die Amtsentsetzung des Erzbischofs von Köln dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen; wenigstens soll die Einleitung des Verfahrens gegen ihn bereits beschlossene Sache sein. Wenn gegen den Erzbischof nur die Urtheile vorlägen, auf Grund deren derselbe in Haft genommen ist, so hätte seine Entlassung mit dem ersten August erfolgen müssen. In der Zwischenzeit ist indessen eine Reihe von neuen Verurtheilungen erfolgt, welche zunächst zur Verlängerung der Strafhaft und in der Folge zur Einleitung des Verfahrens auf Amtsentsetzung führen müssen.

Der Bischof v. d. Marwitz in Pöplin scheint offenbar wenig Neigung zu haben, mit den Staatsgesetzen von Neuem in Konflikt zu geraten. Beweis hiefür ist die Tatsache, daß er seinen von den kürzlich

solche Tüde ahnen können — auch ohne Unterhofen. Ein Pfiff, ein Ruck, ein Aufreißen den unglücklichen Pömantier aus seiner stummen Verzweiflung. Hastig stürzte er ans Fenster und winkte dem Conducateur. Allein Mißgeschick über Mißgeschick, der Nacht war nicht, aber zwei Damen vermuthen Plag und wollen die Thüre öffnen. M. wehrt sich mit Verzweiflung. „Das Coupé ist belegt“, schreit er. „Aber nur von einer Person“, replizieren die Damen, „öffnen Sie also.“ „Nein“, flöhnt er mit rollendem Auge — „ich öffne nicht. Es ist zwar nur Einer da — aber der hat keine Hosen an.“ Geheißt — Entsetzen, Zaubern. Ein Pfiff und der Zug fährt ab. Nach einer langen Stunde ist endlich das Ziel erreicht. Unterhofen hatte M. dem Conducateur sein Leid geklagt und der schäferliche Hilfe. Die Geschichte, welche gleich ruckbar geworden, soll, wie die „Tagesrev.“ erzählt, nicht wenig zur Heiterkeit der Hochzeitsgäste beigetragen haben.

(Der Schab von Perrien wegen eines Taschentuches geklagt.) Der Besuch des Schab von Perrien kam in Berlin in einzelnen Leuten, die sich mit der ostasiatischen Mission in Beziehung eingelassen haben, zu ihrem Leidwesen nicht vergessen werden. In diesen Unglücken gebührt, wie „S. S. M.“ meldet, auch eine jüdische Dame in der Koblenstraße, eine Künstlerin in der Weißbierstraße. Dieselbe hatte ein Taschentuch verloren, in dessen Ecken die sprechenden Ahnenbilder des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta eingestickt waren. Das Kunstwerk war bereits für 500 Thaler der Kaiserin Augusta zum Anlauf angeboten worden, diese aber hatte das Anerbieten abgelehnt. Durch den Besuch des Schab von Perrien kam die jüdische Dame auf den Gedanken, ihm das Taschentuch zum Kauf anzubieten. Sie ließ sich ein Antreiben in französischer Sprache aufsetzen, in welchem dem Schab das Taschentuch für tausend Thaler offerirt wurde; das werthvolle Object selbst ging, lauter in einem Karton verpackt, unter Declaration des Wertes mit 1000 Thalern per Post an den Schab ab. Den Posteingangsbescheinigung verwarnte die Abnehmerin auf das sorgfältigste und harrte auf den Posten, bis die Post kommen sollte. Aber es kam nichts, weder von hier, noch von Paris, London, Konstantinopel, noch schließlich aus Teheran. Endlich ist der Dame doch die Bescheid gekommen, wie sie hat sich nunmehr an den Reichsfanzler Fürst Bismarck gewandt, der den nachlässigen Schab kategorisch zur Rückgabe des Taschentuches oder noch besser zur Einleitung der künftigen Verurtheilung ließ. Ob die diplomatische Intervention der Dame, die den Posthaken immer noch in ihren Augenpfeln hütet, etwas nützen wird, bleibt freilich abzuwarten.

(Ein Stück Poetik in der D. V. S. S. S.) Vom Rhein schreibt man der „Pömantier Zeitung“: Auf meiner Durchreise zum Journalistenweg hatte ich Gelegenheit, in Ludwigsfelde eine Einleitung über die Dichtung zu beobachten, die ich jetzt, da in so vielen Kreisen die Dichtungsforschung erörtert wird, einer Erwähnung wohl würdig erachte. Der an dem Bürgermeisterei-Gebäude wie an allen Gemeindefürsorgebeständen, worin unter einem neuen Dachgebäude die öffentlichen Bekanntmachungen angehängt werden, schickte meine Aufmerksamkeit schon von Weitem: Eines der darin angehefteten Papiere war nämlich auf's anmuthigste von Rosen und fonsitigen heftigen

ausgewählten Briefstern angestellt, sondern sämmtlichen auf unbestimmte Zeit Urlaub erteilt hat.

Berlin, 5. August. Die „Provinzial-Correspondenz“ hebt anlässlich der von der „Germania“ erwähnten Erklärung der preussischen Bischöfe an die Staatsregierung hervor, daß die römische Kirche kein staatliches Hoheitsrecht anerkennt und die vertragmäßige Gleichstellung verlangt; sie weist nach, daß die Behauptung der ultramontanen Blätter, das Kirchenleben solle durch die Maigesetze lahmgelegt, über das religiöse Gefühl ein Herrschaftsrecht ausgeübt werden, grundlos sei, und erinnert, daß die Regierung der Kirche auf dem Gebiete des Glaubens und der Gottesverehrung keinerlei Zwang auferlegt, aber in weltlichen Dingen Achtung vor dem Gesetze und der Obrigkeit verlangt. Die Regierung werde auf dem seither verfolgten Wege auch ferner ohne Schwanken voranschreiten, bis es gelungen sein werde, der geistlichen Anmaßung unübersteigbare Schranken zu setzen. Die Regierung vertritt die Gewissensfreiheit, die höchsten Rechte des deutschen Volkes, könne sich daher weder von Rom, noch von den katholischen Bischöfen sogenannte Friedensbedingungen vorschreiben lassen. Die Friedensbedingungen seien durch die Natur der Dinge vorgezeichnet und bestehen in der Abtötung vor dem staatlichen Hoheitsrechte und dem Gehorsam gegen die Landesregierung.

Berlin, 5. August. Die Kanonenboote „Nautilus“ und „Merkator“ gehen am 6. August von Kiel nach der spanischen Nordküste ab. In Muskau starb Professor Maßmann, Mitbegründer und Mitförderer der Turnkunst.

Leipzig, 5. August. Ueber die Frage einer Intervention der Mächte in Spanien schreibt die liberale „Leipziger Zeitung“: „Beachtenswert bleibt immerhin, daß vom völkerrrechtlichen Standpunkte aus die Madrider Regierung zur Zeit nicht einen Schatten mehr Recht auf Erstes hat, wie die Carlisten-Regierung, denn weder die eine noch die andere ist bisher von den großen europäischen Mächten anerkannt und selbst für die Madrider Regierung den Carlisten gegenüber nicht geltend machen, da jene bekanntermaßen leblich aus dem Staatsvertrage Serrano's entpringen ist, welcher (?) im vergangenen Winter die erwähnten Vertreter der Nation kurzweg mit Bajonetten und Grenadiere auseinander jagte und nach dem Grundsatz öte-toi que je m'y mets kraft eines Gewaltactes, der an brutaler Mißhandlung der Volkrechte seines Gleichen sucht, sich zum unbeschränkten Dictator machte.“

Hamburg, 5. August. Der Hamburger Postdampfer „Asia“ ist bei Puerto-Rata am 1. August gestrandet. Die Flottmachungsversuche sind bisher vergeblich.

Kopenhagen, 5. August. Der König traf am 25. Juli in Thorshavn (Faröer-Inseln) ein, wurde enthusiastisch empfangen und segelte am 27. Juli nach Island ab.

Versailles, 4. August. Die National-Verammlung beendigte die Verathung des Ausgaben-Budgets. Der Finanzminister erklärte, daß die Bank von Frankreich ihre Zustimmung zur Abänderung des Vertrages von 1871, welcher die jährliche Rückzahlung auf 200 Millionen festsetzt, nicht erteile, wohl aber willige sei ein, dem Staate die notwendigen 80 Millionen vorzuschießen, die nach der gänzlichen Zurückzahlung der bereits 1871 geliehenen 1500 Millionen zurückzugeben sein werden. Von diesen 80 Millionen wird der Betrag von 40 Millionen für das Budget von 1875 bestimmt. Ueber die erübrigenden 40 Millionen wird nur durch ein Gesetz verfügt werden können. Der Minister bringt den hierauf bezüglichen Gesetzentwurf ein, verlangt die Dringlichkeit hiefür, die angenommen wird, und bestimmt die National-Verammlung die Debatte hierüber für morgen. — Hierauf wird über den mit dem Königreiche Anam abgeschlossenen Vertrag die Debatte eröffnet. Perin, von der Linken, bekämpft den Artikel IX und sagt, die Freiheit der katholischen Propaganda werde Frankreich in einen Krieg verwickeln, um die Missionäre zu unterstützen. Nachdem Admiral Jaurès von der Linken Perin widerlegt hat, nahm die National-Verammlung den Vertrag an. — Hierauf wurde in die Verathung des Einnahmen-Budgets eingegangen. Ein Antrag Rouvier's auf Schaffung einer Einkommensteuer wurde mit 421 gegen 192 Stimmen verworfen. Desgleichen wurde ein Antrag Vimarac's auf Besteuerung der Rente mit großer Majorität verworfen. Der Bericht der Budget-Commission spricht sich zu Gunsten der morgen zur Verhandlung gelangenden Convention mit der Bank aus. — Der „Moniteur“ meldet, daß an die Militär-Behörden die Weisung ergangen sei, strenge Maßnahmen in Bezug auf die für die Carlisten bestimmten Waaren zu ergreifen, die durch Frankreich transittiren. Die die Preussien-Grenzen bewachenden Truppen werden vermehrt werden.

Versailles, 5. August. Die Abberufung des „Orénoque“ wird als beschloffen betrachtet. — Der Antrag Belcastel's, wonach die Staatsstipendien ermächtigt werden sollen, nach Belieben Privat-Institute zu besuchen, wird gewiß verworfen.

Brüssel, 5. August. Dem „Nord“ wird aus Paris geschrieben, daß die Orleansisten auf die allgütige Einbringung des Verfolgungsantrages gegen Rouher und den Duc de Robour dringen. Sie hoffen dadurch die Wahl des Letzteren im Seine-et-Oise-Departement zu hinterstreifen.

Rom, 5. August. Wie Janfilla wissen will, hat der Papst den Cardinal Guibert zu seinem jüngsten Pastoralsschreiber beglück-

Blumenhor umgeben, was in nicht mißzuverstehender Blumenprache dem Verübergehenden andeutete, daß hier ein öffentliches Aufgebot von Brautleuten angehängt sei. Das Brautgeheiß ist zu eng, als daß die Blumenzier ohne Wissen und Willen der päpstlichen Behörden eingebracht werden konnte, und auf Befragen Ortsangehöriger vernehme ich auch, daß die poetische, anmuthende Art von Aufgeboten sich lange hier eingebürgert sei. Sollte diese hübsche Sitte nicht allermäts mit dem neuen Zivilgeheiß eingeführt werden? Mir scheint ein so lieblich in die Augen fallender Verbindungsmodus weit passender für das frohe Ereigniß, das zwei Herzen sich für's Leben verbunden haben, als eine vom Pastor in schwarzem Zalar und weißen Bässchen im Weidenpredigertone auf der Kanzel gemachte Kundgebung, daß der K. und die K. in den Stand der heiligen Ehe treten wollen, mit der Frage, ob Bedenten vorhanden seien, daß sie nicht können ehelich zusammen kommen. — Poetik und Kunst sind berufen, die unentbehrliche Weihe den Festen des bürgerlichen Lebens, der Vermählung und anderen „Kasualfällen“ zu geben, besonders wo sich die Mitwirkung der Kirche als unthunlich, unerwünscht oder doch neben dem bürgerlichen Acte hergehend darstellt. — (Vergiftung durch Selterwasser.) In Nürnberg hat, wie der „N. A.“ meldet, ein Fall angeblicher Vergiftung durch den Genuß von Selterwasser aus dem Selterwasserbrunnen, welcher den Tod zur Folge hatte, viel von sich reden gemacht. Die bisherigen Untersuchungen ergaben, wie das Blatt berichtet, schlachten lobigen Gehirns und auch Vorhandensein von Kupferlösung. Es finden weitere Recherchen statt.

(Mord aus Rache.) Der Ort Vincennes im Weichsel von Paris war am 29. Juli l. Z. der Schauplatz einer grauen Mordthat. Im Hause 5, Rue du Miroir, wohnte eine noch junge Witwe, Madame Labaud, die sich und ihre zwei Töchterchen kümmerlich durch ihrer Hände Arbeit ernährte. Taschliche Haus beherbergte auch einen sichern Mann Seltsich, einen geborenen Bauer, doch naturalisirten Franzosen, der eine ernste Neigung zu der Witwe gefaßt und ihr wiederholt in verbüßter, doch verständlicher Weise eine eheliche Verbindung mit ihm nahegelegt hatte. Madame Labaud aber blieb für sein Anbieten taub und erklärte ihm schließlich, sie wüßte keinen ferneren Umgang mit ihm. Seltsich wurde dadurch lebhaft ergriffen und suchte wiederholt die Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Er rief die Frau auf ihren Wegen auf, so daß es ihr unheimlich ward und sie sich, wenn sie konnte, von Jemandem begeben ließ. Am vorgenannten Tage, Abends gegen 8 Uhr, laurerte Seltsich auf seiner Geliebten Heimkehr, und als sie ihre Wohnung betrat, überfiel er sie und bearbeitete sie auf die grausamste Weise mit einem kleinen Beile, so daß sie schwerverletzt unter einem Strom von Blut zusammenbrach und ihr Aufkommen jedenfalls zweifelhaft ist. Der Mörder wurde auf das Hüftgeschrei der beiden Kinder von den Nachbarn festgenommen und der Polizei überliefert. Dort war er seines Verbrochens vollkommen gewiß und suchte es nur durch die Behauptung zu entschuldigen, daß Madame Labaud ihm in der Nachbarschaft Böses nachgesehen und ihm dadurch die Arbeit und aus dem Lande habe bringen wollen.

wünscht. „Das französische Volk“, sagt der bezügliche päpstliche Brief, „verleugerte seine feste Anhänglichkeit an die Mutter Kirche niemals, und es wird mit Schmerz die gereuliche Schilderung gehört haben, welche Sie von den Verfolgungen, die uns bedrängen, gemacht haben. In Mitte derselben geriet es mir zum Troste, zu wissen, daß sich den Gebeten der ganzen katholischen Welt um die Befreiung der katholischen Kirche jene Ihre Heerde als die inbrünstigsten anreihen.“ — Bekanntlich hat der Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris diesem eine offizielle Note eingetragen, und hat sich auch Italien in Folge der feindseligen Haltung, welche die leitenden Persönlichkeiten und Parteien in Versailles dem jungen Königreiche gegenüber einnehmen, veranlaßt gesehen, die Abberufung des „Dreonaque“ aus den Gewässern von Civitavecchia zu fordern. Wie ein bereits weiter oben erwähntes Pariser Telegramm meldet, soll es den Bemühungen der beiderseitigen Diplomatie gelungen sein, die Schwierigkeiten, welche aus diesen Zwischenfällen zu erwarten drohten, beizulegen. Das neueste Gläubigenschein des Papstes kommt daher zu sehr ungeliebter Zeit und könnte abermals eine Trübung der Beziehungen zwischen Frankreich und Italien zur Folge haben.

Madrid, 4. August. Wie berichtet wird, sind die einflussreichen Minister gegen eine Berufung der Cortes vor Besetzung der Carlisten. London, 5. August. (Sitzung des Unterhauses.) Auf eine Interpellation erwidert Bourke, die Regierung habe keinen Grund, anzunehmen, daß eine bewaffnete Intervention seitens einer europäischen Macht in Spanien stattfinden werde, und bezweifle auch, daß eine solche Intervention eine andere Macht zur Einmischung veranlassen würde.

London, 5. August. Das Oberhaus beriet über die Kirchen-Disciplin-Bill. Ein Amendement, wonach gegen Entscheidungen der Bischöfe der Recurs an die Erzbischöfe zulässig sein sollte, wurde mit 44 gegen 32 Stimmen abgelehnt. Das Unterhaus verhandelte über die Annexion der Fidschi-Inseln. Der Regierungsvertreter erklärte, die Regierung werde auf eigene Verantwortung die Annexion vornehmen, falls dieselbe annehmbar ist. In Folge dessen wurden mehrere Amendements abgelehnt.

London, 5. August. (Sitzung des Unterhauses.) Anlässlich der Berathung der vom Oberhause verworfenen Amendements zur Kirchen-Disciplin-Bill spricht Disraeli sein Bedauern über die Verwerfung derselben aus und fordert das Haus auf, dem Antrage Gurney's gemäß die beiden fraglichen Amendements zu streichen, um die gänzliche Verwerfung der Bill zu verhindern. Er führt aus, die Verwerfung würde klar zeigen, was man beabsichtigt, nämlich daß, obgleich Europa, mit Ausnahme eines unglücklichen Landes, sich gegenwärtig im Zustande vollständiger Ruhe befinde, dennoch Einflüsse vorhanden sind, welche früher oder später große Unruhen befürchten ließen. Der Antrag Gurney's wird vom Unterhause angenommen.

London, 5. August. Im Unterhause erklärte Bourke auf die bezügliche Interpellation Jenin's, ihm sei auf privatem Wege mitgeteilt worden, daß die ägyptische Regierung einen achtprocentigen Eingangszoll auf die Kohlen gelegt habe, welche in Egypten importirt werden und für den des Suez-Canal passirenden Dampfschiffe bestimmt sind; er erhielt keine offizielle Bestätigung. Frankreich protestire gegen die Gesetzmäßigkeit dieser Auflage, die britische Regierung sei aber der Ansicht, daß Egypten nach dem Vertrage vom Jahre 1861 die Befugniß zuziehe, diese Abgabe zu erheben.

Petersburg, 5. August. Der „Russische Invalide“ meldet: Der Generalgouverneur von Wilna, General-Adjutant Popoff, wurde zum Chef der Gendarmerie und General-Lieutenant Albedinsky zum Generalgouverneur von Wilna ernannt. Der Gendarmerie-Chef, General-Lieutenant Lewajoff, wurde auf sein Ansuchen seines Postens enthoben.

Athen, 4. August. Der ehemalige Minister Trilupis, welcher unter der Anklage stand, durch einen Artikel, den er in einem Oppositions-Journal veröffentlicht hatte, zum Aufstand aufgereizt zu haben, wurde freigesprochen.

Gerichtsweise verurteilt, die Kammer werde sogleich nach ihrer Eröffnung verurteilt werden.

Das Luftschiff als Communications-Mittel.

Mit dem Citate:

„Du sehnst Dich weit hinaus zu wandern, Bereitest Dich zu raschem Flug, Dir selbst sei treu und treu den Andern, Dann ist die Enge weit genug.“

beginnt in einem bedeutenden Werke (Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrie, 2. Band, von Julius Zöllner) das Capitel über Luftschiffahrt, und an einer anderen Stelle heißt es in demselben Aufsatze: „Es ist merkwürdig, aber es ist Thatsache, die sich aus zahlreichen Beobachtungen ergeben hat: während auf das Perpetuum mobile hauptsächlich Säuler, dankerotte Kaufleute, vorzüglich wenn sie ihr Geld „unterirdisch“ angelegt haben, und pensionirte Hauptleute gerathen, entspringen die Erfinder der Fliegmaschinen zum bei Weitem größten Theile dem Schneiderhand, oder es sind Advocatenreiber, die in der selbstständigen Führung von Bagatellklagen sich über ihren Beruf zu etwas „Höherem“ klar geworden sind, oder Mechaniker, denen Nichts unmöglich ist.“

(Pariser Matten Statistik.) Die Seinedstadt beherbergt bekanntlich eine Unzahl Matten, so zwar, daß man während der Belagerung von 1870 zuletzt dem Hunger durch Verzehren von Matten zu fluchen suchte. Ein Pariser Sammler hat versucht, die Anzahl der in und unter der Stadt erzeugten Matten festzusetzen, und ist nach zehnjährigem (!) Studium zu folgenden Ergebnissen gekommen. Es werden jährlich verfertigt: in den Markthallen 80,000, auf den anderen Märkten 150,000, in den Schladtsäckern 120,000, durch die Weber 40,000, bei den Krämmern 300,000, bei den Privatn 500,000, bei den Gerbern 100,000, durch die in die Kloaken, Keller und Straßen verwerfenden Mattenfänger von Gewerbe 110,000, endlich durch Gift 200,000, Matten — alles in runden Ziffern. Hiezu die Sterblichkeit unter den Matten mit 100,000 Stück angenommen, gibt eine Jahressumme von 1,700,000 Stück, wobei die von den größten Matten getressenen Kleinen nicht gerechnet sind. Da nun aber immer und immer die eckigen Matten in Hütle und Hütle vorhanden sind, so muß Paris mindestens zwischen zwei bis drei Millionen Matten besitzen — jährlich, jährlich. — (Ueber die in Italien übliche Methode, „berühmte“ Sänger zu fabriciren,) bringt die „D. P.“ folgende recht erbauliche Geschichte: „Ein junger Deutscher, welcher sich zu Mailand ein Jahr lang den Gesangsübungen hingeeben und schließlich in seine Vaterstadt zurückkehrte, erzählte Folgendes: Man hatte mich in Betreff meiner Stimme hier und da viel Schönes gesagt, und ich war nahe daran, entweder in Mailand oder in einer anderen Stadt Italiens zu debütiren. Während ich eines Morgens mit mir zu Rath ging, ob dieses Unternehmen nicht vielleicht etwas gemagt sei, trat ein Herr in mein Zimmer, dessen ganzer Habitus einen Theatergenossen oder einen Journalisten verkündete. Es entspann sich sofort zwischen uns folgendes Gespräch: „Mein Herr, Sie wollen als Bariton in L. debütiren?“ „Ja, es ist mein Wille.“ „Unter Ihrem deutschen Namen?“ „Mein, mein Herr.“ „Dann hätte ich Ihnen einen kleinen Vorschlag zu machen.“ Der Italiener holte vier Packete Papier aus seinen Rocktaschen hervor, deren jedes einen Namen als Titelle trug. Auf dem einen Arnoldi, auf dem zweiten Raimondi, auf dem dritten Bramanti, auf dem vierten Alberti. „Sehen Sie“, sagte der Inhaber der Packete — „da sind Namen, die schon eine gewisse Berühmtheit erworben, lauter Baritonens. Arnoldi ist durch seine schöne Stimme bekannt und weiß sich mit Anstand auf der Bühne zu bewegen, Raimondi hat viel Feuer und singt das hohe G mit der Brust; Bramanti ist ein vortrefflicher Schauspieler und ein schöner Mann, von seiner ausgezeichneten Stimme gar nicht zu sprechen, und Alberti hat es beinahe dahin gebracht, berümt zu sein. Noch bei seinem letzten Auftreten zu ** ist er vierzehn Mal gerufen worden.“ „Wo war das?“ „Das weiß Niemand, kann Niemand wissen; Alberti, Bramanti, Raimondi und Arnoldi haben niemals existirt. Es sind mühselige Personen und es handelt sich hier, ihnen Fleisch und Blut zu verleihen. Sie können wählen, in welchen Haus sie Frieden wollen. Drei Jahre ist es, seit ich sie erfunden und ihre Namen dem Publikum immer wieder von Neuem vorträhe. Was die Namen der Städte betrifft, die sie beglückt haben, so hüte ich mich, dieselben zu nennen, sondern

Es ist Dieses hinsichtlich, um die Stellung, die die Aeronautik einnimmt, zu bezeichnen. Jede Thätigkeit auf diesem Gebiete zieht nur Spott nach sich, jeder Versuch wird als eitle Selbstüberhebung angesehen, als ein Versuch, Wasser in das Faß der Danaiden schöpfen, mit den Kräften eines Däumlings herculische Arbeiten verrichten zu wollen.

Ich will versuchen, das Wesen, die Vortheile und Schwierigkeiten der Aeronautik auseinander zu legen, dem Leser die Entscheidung überlassend, ob die Vorurtheile in dieser Sache gerechtfertigt sind oder nicht.

Unter Luftschiffahrt verstehen wir die Kunst, uns im Luftmedium mittelst entsprechender Vorrichtungen, unabhängig von der Luftströmung, gleich dem Vogel, nach jeder Richtung bewegen zu können. Der Adler legt in der Secunde bis 80 Fuß zurück. Wir haben den Vogel vor uns, als ein gelungenes Modell eines Luftschiffes, dessen glückliche Nachahmung die naturgemäße Lösung des aëronautischen Problems ist. In dem Jahrhundert des Dampfes, wo der Gedanke, getragen von der Electricität mit Blütheschnelle den Erdball durchzucht, wo der Mensch der Natur ihre tiefsten Geheimnisse ablauscht und sie in ewig unumwandelbare Gesetze auflöst, um sie für seine Zwecke nutzbringend zu verwenden, dürfen wir annehmen, daß der Mensch einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sei, und daß wir nie Herren der Luft werden? Nein. Wir kennen die Naturgesetze, denen der Vogel sein Fliegen verbannt, und auf diese gestützt, unabhängig von der Form, an die der Flugapparat des Vogels gebunden ist, die gleichzeitig dem thierischen Organismus entsprechen muß, werden wir uns ein Luftschiff bauen, mit welchem wir den Adler an Schnelligkeit weit überreffen werden. Zu dieser Voraussetzung haben wir volle Berechtigung, es ist nur die Frage, wann werden wir ein Luftschiff bekommen, daß wir eines bekommen, ist sicher.

„Wozu soll aber die Luftschiffahrt dienen?“ hören wir Manche fragen. Die Luft ist ein Mittel, welches 800-mal dünner und daher einen 800-mal geringeren Widerstand bietet, als das Wasser. Die leichtere Verchiebbarkeit der Luft gibt dem Adler eine so große Schnelligkeit, in einem anderen Mittel ist diese unmöglich. Wenn es möglich wäre, uns in der Weise in der Luft schwebend zu erhalten wie der Vogel, so zwar, daß bei der Bewegung in horizontaler Richtung nur geringe Widerstände zu bewältigen wären, so hätten wir das Mittel, um selbst die stärkste Luftströmung zu neutralisiren und noch außerdem eine bedeutende Schnelligkeit gegen dieselbe zu erzielen, so wäre es uns möglich, mit der größten Schnelligkeit nach jeder Richtung im Lufttraume hinzustreben, und wir besäßen ein Communications-Mittel, welches die bisherigen an Schnelligkeit um das Vielfache übertreffen würde. Wir wären an keine bestimmten Bahnen gebunden, könnten immer in geradester Linie unserem Ziele zusteuern. Die Schnelligkeit auf Eisenbahnen und Dampfschiffen kann nicht bis zu jedem beliebigen Punkte gesteigert werden, bei Ersteren, weil bei gesteigerter Schnelligkeit die Sicherheit aufhört, bei Letzteren aber, weil bei größerer Geschwindigkeit der Verbrauch an Kohle ein ganz enormer wäre, denn der Widerstand des Wassers nimmt zu wie das Quadrat der Geschwindigkeit, mit der sich ein Körper dem Wasser entgegenbewegt; wenn daher für einfache Schnelligkeit 100 Pferdekraften notwendig sind, so benötigt man für die doppelte 400. Bei Eisenbahnen und Dampfschiffen finden wir also Grenzen, über die hinaus die Schnelligkeit nicht gesteigert werden kann, bei dem Luftschiff, wenn es derart gebaut ist, daß es bei seiner Bewegung in horizontaler Richtung nur wenig Fläche hat, gibt es zwar für die Schnelligkeit der Bewegung auch Grenzen, diese finden sich aber bei der leichten Verchiebbarkeit der Luft an einer äußerst hohen Stelle. Daß ein Luftschiff nur dann praktisch sein kann, wenn es eine bedeutende horizontale Schnelligkeit hat, ist leicht einzusehen, denn eine geringe Schnelligkeit wird schon durch einen leichten Wind aufgehoben, wenn er entgegengesetzt ist.

Zum Fliegen gehören zweierlei Dinge, erstens der Körper muß in die Luft erhoben und in dieser schwebend erhalten werden, und zweitens er muß sich in horizontaler Richtung bewegen, zu beiden Bewegungen ist aber Kraft notwendig; bei einem Schiffe schwimmt die Last auf dem Wasser, das Vordrückenbewegen in horizontaler Richtung geschieht durch entsprechende Vorrichtungen: Segel, Ruder, Schaufelräder oder Wasserschraube; in allen dieser Weise versucht man das aëronautische Problem zu lösen, der Ballon sollte die Last im Luftmedium schwebend erhalten, durch geeignete Vorrichtungen sollte die horizontale Bewegung erfolgen. Der Ballon bietet aber seiner Natur gemäß in der Luft eine so bedeutende Fläche, daß er nur durch außerordentlich viel Kraft von der Richtung des Windes abgelenkt werden könnte. Gesezt den Fall, es wäre uns möglich, durch irgend eine Vorrichtung dem Ballon eine Schnelligkeit von 5 Fuß in der Secunde zu geben, durch eine entgegengesetzte Luftströmung von derselben Geschwindigkeit wird die des Ballons aufgehoben und wir müssen alle Kraft in Anwendung bringen, um uns nur in derselben Stelle zu erhalten, wollen wir aber noch 5 Fuß in der Secunde gegen den Wind zurücklegen, so brauchen wir hiezu viermal so viel Kraft, als wir im ersten Falle nöthig hatten, denn wie beim Wasser, so ist auch bei der Luft der Widerstand in quadratischem Verhältnisse zunehmend mit der Geschwindigkeit der Bewegung. Durch die eplinderförmige Gestalt läßt sich zwar der Luftwiderstand beim Ballon etwas vermindern, immerhin aber bleibt die Kraft, die zur Bewegung desselben notwendig ist, bedeutend und die Schnelligkeit nur gering — für die Luftschiffahrt ungenügend, die Schwere des notwendigen Motors läßt sich mit der Tragfähigkeit des Ballons in kein Verhältnis bringen.

bediene mich geschickter Umschreibungen. Sobald ein Fremder ankam und die Bretter betreten will, bin ich bei der Hand und lege ihm das Archiv eines jeden meiner Strohsänger vor. Angenommen, mein Herr, Sie heißen Strubel und wollen daraus Strubelli machen, so können Sie drei bis vier Jahre herumlaufen und kein Mensch kennt Sie. Wäre es nicht besser, Sie nennen sich Alberti? Den Alberti hat noch Niemand fingen gehört, aber trotzdem ist er sehr bekannt, hier ist sein Paß.“ Jetzt bereitete er vor den Augen des deutschen Sängers eine große Menge Zeitungsbüchlein aus, in welchen bald in kurzen Zeilen, bald in ausführlichen Berichten die Fortschritte Alberti's geschildert und sein Name verändert wurden. „Ja, es fand sich sogar ein Gebieter auf ihn vor, daß nach seinem Abente, wo man ihn nach Beendigung der Oper ein Ständchen gebracht hatte. Der vorletzte Mann fuhr weiter fort, indem er sagte: „Der, Berühmte, haben Sie Bramanti vor? Er gilt für einen Mann und würde also ganz für Sie passen. Alberti ist aber von den Vieren am meisten ein gemachter Mann. Ueberlegen Sie nicht länger, und seine Bekendete halten. Schaffen Sie ihn mir vom Hals, es handelt sich um lumpige dreißig Ducaten. Lassen Sie mich nur in eine meiner Theaterzeitungen die Anzeige setzen, daß der Bariton Alberti sich außer Engagements befindet, und Sie werden sehen, daß die Engagements-Anerbietungen von allen Seiten kommen. Also zu was wollen Sie sich entschließen?“ Der Entschluß von dem deutschen Sänger war bald gefaßt. Er packte den Namenverkaufer an, fragte, was ihm zur Thür hinaus und nahm sich vor, die Geschichte zur Oeffentlichkeit zu bringen, was ihm gelang.“

(— Entzifferung der Geschichte.) Die Transfusion von Blut, schreibt „Ball Wall Gazette“ mit der ernsthaften Miene, ist ein Experiment, welches nur berühmten Herren anvertraut werden sollte, und das selbst dann noch öfters ätzende Resultate zur Folge hat. Ein Mann Namens Simpson war, amerikanischer Wärrern zufolge, vor Kurzem fast der Schwindsucht erlegen, als der ihn behandelnde Arzt, Dr. Hopkins, sich entschloß, die Wirkung einer Blut-Transfusion zu versuchen. Da keiner der Freunde und Nachbarn Simpson's willens war, sein Blut für ihn zu vergießen, so blieb Dr. Hopkins nichts Anderes übrig, als Simpson's Ziegeln o f zu bemühen, und er injicirte, nachdem er die Venen am Arme seines Patienten geöffnet, etwa zwei Quart Ziegenblut. Simpson begann sofort wieder aufzuleben, zeigte aber die allerungünstigsten Symptome. Kaum war er wieder zu Kräften gekommen, als er aus dem Bett sprang, seinen Kopf wie eine Ziege schüttelte und sofort den Versuch machte, seinen Doctor zu stoßen. Letzterer entflo, nachdem Simpson der Versuch oder vier Mal gelungen war, in eine Nebenstube und schloß die Thüre, gegen welche Simpson mit dem Kopfe weiter arbeitete und die er unfehlbar zerschmetternd haben würde, wäre nicht seine Aufmerksamkeit durch das Eintreten seiner Schwägerin abgelenkt worden. Ein wohlgeleiteter Stroh warf die unglückliche Dame zu Boden, und während sie in dieser Lage um Hilfe rief, hüpfte Simpson nach Ziegenart um sie herum. Schließlich gelang es, Simpson zu bändigen und an Händen und Füßen

Wenn wir das Urtheil über Aeronautik bei wissenschaftlich gebildeten Leuten höchst ungünstig finden, so trägt der Ballon daran nicht geringe Schuld; durch wenige Berechnungen läßt sich beweisen, daß er so viel weniger unlenkbar ist, und jeder Versuch mit dem Ballon beweist Dieses wiederholt, und hiemit glauben Viele das Schicksal der Luftschiffahrt entschieden.

Mittel, um in die Luft zu gelangen, haben wir außer dem Ballon noch die schiefe Ebene, die in zweierlei Form als Flieger und als Drache in der Kinderwelt ein beliebtes Spielzeug sind. In Nachfolgendem will ich den Leser nicht etwa mit einem Projecte bekannt machen, sondern die Bedeutung der schiefen Ebene für die Aeronautik auseinandersetzen und ein Beispiel anführen, zuerst aber will ich die Anforderungen, die man an ein gutes Luftschiff stellt, anführen:

- 1. Es muß sich mit so wenig Kraft wie möglich in die Luft erheben;
2. es muß bei seiner Bewegung in horizontaler Richtung so wenig Fläche wie möglich bieten, damit der Widerstand nach vorn äußerst gering werde und eine große Schnelligkeit, selbst der Luftströmung entgegen, möglich sei; und
3. es darf keinen complicirten Mechanismus haben, weil ein unbedeutendes Stöden schon ein Fallen des Luftschiffes bewirken würde.

Der Drache der Kinder ist bis nun von keinem Aeronauten einer näheren Betrachtung gewürdigt worden, wiewohl das Gesetz, durch welches sein Steigen bedingt ist, verschiedenen hydraonautischen Einrichtungen, dem Segel, wenn der Wind von der Seite wirkt, dem Steuer und so manchen anderen zu Grunde liegt. Bei dem Drachen erfolgt Steigen, wenn wir denselben rasch gegen die Luft bewegen, er steigt, und wenn er in eine Region kommt, wo Luftströmung herrscht, so steigt er auch ohne unser Zututhun. Er kann sich also auf zweierlei Art in die Luft erheben, erstens wenn wir ihm eine Schnelligkeit gegen dieselbe geben, und zweitens wenn die bewegte Luft auf ihn wirkt. Denken wir uns die schiefe Ebene in ihrer Anwendung in der Aeronautik. Eine Schraube, derart eingerichtet wie eine Schiffsschraube und entsprechend dem Mittel, in dem sie wirken soll, ist bedeutend größer und einer großen Schnelligkeit fähig. Diese Schraube wird, wie in der Folge ersichtlich, nicht nur die Schwere der ganzen Last aufheben, sondern gleichzeitig eine horizontale Schnelligkeit erzeugen. Die Schraube ist derart eingerichtet, daß sie unter allen Verhältnissen horizontal steht, und ist mit einem Drachen, dem durch richtige Vertheilung der Last die gehörige Stabilität in der Luft gesichert ist, in Verbindung. Denken wir uns an Bord eines solchen Schiffes. Am unteren Theile des Drachens, auf der Rückseite, also vor der entstehenden Luftströmung gesichert, sind wir untergebracht, am oberen Theile des Drachens befindet sich die Schraube, die durch den unten befindlichen Motor in rascher Rotation versetzt wird. Der Drache, der an seinem unteren Ende flattert, die sich in einem Geleise bewegen, wird von einer Anhöhe in die Luft hinaus getrieben. Bevor die rotirende Schraube ihre Wirkung recht entfalten kann, fällt er unbedeutend, dann aber hebt er sich, bis er gleiches Niveau mit dem Auslaufsorte erhalten hat, und bewegt sich dann fortwährend in dieser Luftschicht. Wir geben dem Luftschiffe seine höchste horizontale Schnelligkeit, bis 400 Fuß in der Secunde, verringern durch einen Schieber die Fläche des Drachens derart, daß weder Steigen noch Fallen stattfindet, durch ein einfaches Steuer können wir uns die Richtung in der horizontalen Ebene beliebig wählen. Enorm ist zwar die angegebene Schnelligkeit 400 Fuß in der Secunde — in einer Minute eine Meile, wenn wir aber die Sache näher betrachten, werden wir diese Geschwindigkeit nicht nur für erreichbar halten, sondern auch einsehen, daß wir eben durch diese Schnelligkeit bedeutend an Kraft sparen.

Dafür, um den Drachen in der Luft schwebend zu erhalten, brauchen wir fortwährend für denselben Zeitraum dieselbe Kraft, unabhängig davon, welche Strecke horizontalen Weges in der Zeit zurückgelegt wird. Nehmen wir an, wir brauchen bei einem großen Drachen einen Motor von 20 Pferdekraften, um das Luftschiff in der Luft schwebend zu erhalten, und 2, um eine Schnelligkeit von 100 Fuß zu erreichen, wollen wir diese verdoppeln, also in einer Secunde 200 Fuß zurücklegen, so bleibt sich für jede Secunde die Kraft für das Schwebendhalten in der Luft gleich — also 20 Pferdekraften, für die horizontale Bewegung aber brauchen wir doppelt soviel Kraft — also 4 Pferdekraften. Man könnte die letzte Angabe, daß bei doppelter Schnelligkeit in horizontaler Richtung nur doppelt und nicht vierfach soviel Kraft notwendig wäre, bezweifeln, eine Eigenthümlichkeit des Drachens aber, die für die Aeronautik höchst bedeutungsvoll ist, hat diesen Vortheil zur Folge. Bewegen wir uns mit dem Drachen schneller gegen die Luft, so wird diese tragfähiger, ihre Widerstandsfähigkeit nimmt zu, der Drache legt sich flacher, bewegen wir langsamer, so stellt er sich mehr horizontal. Durch die Schieber, durch die die Fläche des Drachens vergrößert oder verkleinert werden kann, wird die Differenz, die bei veränderter Schnelligkeit im Steigen des Drachens eintritt, beliebig mobilirt. Durch diese Eigenthümlichkeit, daß die Fläche, die der Luft entgegenbewegt wird, in dem Maße abnimmt, wie die Schnelligkeit des Drachens zunimmt, was bei dem Ballon, wie bereits gezeigt, durchaus nicht der Fall ist, ist eine Steigerung der Schnelligkeit stets mit Kraftersparniß verbunden, denn wenn wir für die gesteigerte horizontale Geschwindigkeit die entsprechende Kraft zurüben, brauchen wir die, die für das Erheben wirkt, einen entsprechend geringen Zeitraum hindurch wirken zu lassen.

zu binden. Ganz außer sich über den Zustand seines Patienten und die Bewürthe der Familie, entschloß sich der Doctor, das Unheil so weit als möglich wieder gut zu machen, und bezog endlich durch eine große Summe Geldes den reichen Diener Simpson's dazu, sein Blut für seinen Herrn heranzulassen. Eine Injektion wurde vorgenommen und hatte auch theilweise den gewünschten Erfolg. Simpson befindet sich fürwahrlich ganz wohl und äußert nur den für seine Freunde schmerzlichen Wunsch, viel Weibst zu trinken, mit den Demotisten zu summen und mit stark irischen Accente zu sprechen. (Die ganze Geschichte ist ein Plagiat an Zimmermann, der bekanntlich „Münchhausen“ die Geschichte seiner Verwandlung seiner Person in einen Ziegenbock erzählt läßt.) — (Biblische Angabe n e b e n s t.) Einer der gelehrtesten Egyptologen unserer Zeit, Henry Brugsch-Bey Vicepräsident der allgemeinen Graesingschule in Cairo, hat die Fragen über das Aussehen der Israeliten aus ägyptischen und über die Behandlung, der sie dafelbst ausgeübt waren, eingehenden Forschungen unterzogen, und ist auf diesem Wege zu der Ueberzeugung gelangt, daß die aus jener Zeit vorhandenen Papyrusrollen und monumentalen Inschriften mit den Angaben der Bibel übereinstimmen. So besagt eine im Museum von Vaticin aufgefundenene Papyrusrolle, daß ein Schreiber allmonatlich unter die Erbdäer, die Steine zu den großen Festungen von Ramies schleppen, Getreide vertheilt. — Andere Papyrusrollen bezeugen, daß die Stadt von Ramies II. gebaut wurde. Es hat sich sogar ein sehr empfindliches Lobgedicht auf die Maurerarbeiten enthält, aus dem hervorgeht, daß die Erbdäer unter militärischer Ueberwachung täglich eine bestimmte Anzahl Ziegel abliefern mußten. Rehnliche erzählt bekanntlich auch die Bibel. Man hat lange Zeit hindurch über den Platz gestritten, auf dem Ramies aufgeführt war. In Folge der auf Anordnung des Kheide angestellten Nachgrabungen kann man mit voller Sicherheit annehmen, daß die gigantischen Ruinen des alten Tanis, das ägyptisch Joan hieß, die Reste von Ramies seien, wohin der 68. Psalm den Schaulplatz der Wunder verlegt. Ramies lag an dem damals sehr breit gefluthen taurischen Arm des Nil; dieser Arm vertheilte die Festung Migdol, von der die Bibel erzählt. Von Ramies bis Migdol verfolgten die Israeliten bei ihrem Auszuge genau denselben Weg, den, wie eine Papyrusrolle des britischen Museums erzählt, ein ägyptischer Beamter behufs der Befolgung flüchtig geworbener Sklaven einschloß, welche die Wüste zu erreichen suchten, indem sie von Ramies nach Sufot, Eiham und Migdol zogen, nämlich die Orte, welche die Bibel gleichfalls aufzählt. Auch die biblischen Angaben über die Wärrereise der Israeliten stimmen mit dem Inhalte der erwañnten und ähnlicher Documente. So durchziehen sie die Wüste Schur, die zwischen dem Mittelmeer und dem Golf von Suez liegt. In jenen Gegenden fanden wir Strabo und Diodor erzählen, häufig verberberliche Hochfluthen vor, die einmal eine Armee des Persefönigs Artaxerxes vernichteten. Die „bitteren Wärrer“ der Israeliten bei Marä sind die Bitteralseen von Suez; der Ort Eihm, wo sie lagerten, heißt gegenwärtig E in Marä und erst nach dem Umrwege über die Landenge von Suez zogen sie zum Berge Sinai herab.

Wir kommen den Motor. Die wir uns durch einen Dampfmaschinen u. s. Annahme ist nur in eingerichteten Motor fähig stellen wird, betradten, und wenn findet, ist außer Zweck und sich um t. Ob aber die ungünstig sind, will i Durch die einer kräften geht ungefähr von der Schraube en bleiben also bloß 5, d Wenn das ganze Sa Steigung ungefähr 13 eine bedeutende horizon das Steigen ganz un die erübrigte Kraft fä Ist innerhalb 10 m möglich? Bei Eisen Mittel werden starke Luftschiffe gegeben. 2 ortes bebalhalten, die- unöconomisch, durch ei Steigen zu befähigen, was immer für die 2 Stunde mitgenommen. Daß ein Luftschiff auch des Kostenpunkte gegenüber bedeutend i Denn wenn sich erwerben hat, wenn u und beides Communic Culture nach den entleg macht, die eifigen Res den entlegenen, läppig der Mensch sich dahin Berge und Thäler, V Völker durch dieses w erft werden die Vorur

Vokal-

— Der 1. ung. Vokalströmungsactuar Franz K den künftigen des Bezirke zum Gerichtsbeise in Mar — (Predigte 9. August predigt in Brufatich; in der Haup in der Spitalstraße — (Erhebung u sionirte Feldmarschall- stadt Commandant der Rudolf Ritter v. R e eijernen Kronenordens in den Freiherrenstand. — (3 m Ver e Auf einem unserer Spa it uns gegenüber dem und Kaiser-Salon eines man nach dem Program dafelbst nicht nur auf weil man auch andere jeden Charakter, Ciqign Temperament, Köpfe f welche kein Injunctenpl Vornehmlich der Dame zu sein, und was die Herren anbelangt, eine welcher man im Fall bilden darf, daß man k kann. Kurze Haare si vor Allem in Bezug a bewahren, denn sonst w — Am 2. d. w Stud) eine Treibjagd vier junge Wölfe erleg

— (Tigerjagde in einem Gehlun von Britische Entschlie auf der u Wir entnehmen diesen mit schwebt Baron Drey — k acht Meilen Entfernung er bereinigen und brachen a fernlicher Empfang zu z zeuge der Jagd zu sein. Dicht vor seinem Umfä Flag war, so mußten zwei Anandale und Capitän de Plage ein. Baribhandi ich und Gerard schon ziem war ich nicht wenig übera Gelehrten zwischen Battu natürlich im driten Laub- das war ein Glück, denn i nach abwärts ein. Als er Der Tiger mochte etwa 30 er mir entgegenkam. In Stellung auf den Tiger zu oder links werden würde. sich mein Schütz nicht en der Tiger eine menschele nich, hieß ein gewaltiges ab. In diesem Augenbli mid ganz umwendend; nic Feuer. Auf meinen erfen stand aber nochmals auf u bis ich aber schußbereit w aufzusuchen. Meine Wret geüben hatte, erlegen zu seltenes Glück. Die Länge groß.“ Am 16. April, n Tigerjagd in Europa hatt ich zog den besten Platz. Hälfte des Weges zurückg warte, daß der Kärm allg erzählte, er habe den Tig zehen gesehen, wogin die

ffentlichlich gebildet... daran nicht geringe... Ballon beweist dieses... Luftschiffahrt... außer dem Ballon... als Drache... nachfolgendem will... machen, sondern die... auseinandersetzen und... forderungen, die man... möglich in die Luft er... Richtung so wenig... nach vorn äußert... der Luftströmung ent... haben, weil ein un... bewirken würde... dem Aeronauten einer... Geistes, durch welches... Einrichtungen, dem... teiler und so manchen... Steigen, wenn wir... und wenn er in eine... er auch ohne unser... in die Luft erheben... geben, und zweitens... uns die schiefe Ebene... Schraube, berart ein... dem Mittel, in dem... Schnelligkeit fähig... nicht nur die Schwere... horizontale Schnelligkeit... sie unter allen Ver... dem durch richtige... solchen Schiffe. Am... vor der entstehenden... im oberen Theile des... den befindlichen Motor... an seinem unteren... gen, wird von einer... rotirende Schraube... ront, dann aber hebt... er erhalten hat, und... Wir geben dem Luft... Fuß in der Secunde... Drachens derart, daß... schages Steuer können... lebzig wählen. Enorm... der Secunde — in... nahe betrachtet... klar halten, sondern... bedeutend an Kraft... zu erhalten, brauchen... unabhängig davon... angelegt wird. Nehmen... einen Motor von... bewendend zu erhalten... erreichen, wollen wir... zurücklegen, so bleibt... überfallen in der Luft... bewegung aber brauchen... Man könnte die letzte... duntler Michtung nur... bare, beweisen, eine... Aeronautik höchst be... bewegen wir uns mit... seite tragfähiger, ihre... kläcker, bewegen wir... die Schieber, durch... einert werden kann... zeit im Steigen des... Eigentümlichkeit, daß... dem Maße abnimmt... bei dem Ballon, wie... eine Steigerung der... wenn wir für die... nende Kraft zusetzen... entsprechend geringen

Wir kommen nun auf den schwierigsten Punkt zu sprechen, auf den Motor. Die Annahme, daß wir keinen Motor hätten, mit dem wir uns durch einen Flugapparat erheben könnten, da die bisherigen Dampfmaschinen u. s. w. zu schwer seien, ist allgemein verbreitet. Diese Annahme ist nur insoweit richtig, als wir momentan keinen so leicht eingerichteten Motor haben, daß man aber uns selbste genug zur Verfügung stellen will, wenn wir dieses als Schwerpunkt der Aeronautik betrachten, und wenn nach einem solchen Motor ernstlich Nachfrage stattfindet, ist außer Zweifel, denn die Aeronauten haben bis nun Alles gethan und sich um keinen Motor gekümmert.

Ob aber die Verhältnisse für den anzuwendenden Motor gar so ungünstig sind, will ich durch einige Berechnungen zeigen. Durch die einer Luftschraube mitgetheilte Bewegung von 20 Pferdekräften geht ungefähr die Hälfte und an dem Drachen die Hälfte der von der Schraube empfangenen Kraft verloren, von 20 Pferdekräften bleiben also bloß 5, die für das Erheben d. Schwereberhalten wirken. Wenn das ganze Schiff mit Motor 100 Centner wiegt, so kann die Steigung ungefähr 15 Fuß in der Minute betragen, und nebenbei kann eine bedeutende horizontale Geschwindigkeit erzielt werden, vermeiden wir das Steigen ganz und bewegt sich die Schraube stark genug, so wird die erübrigte Kraft für die horizontale Bewegung verwendet.

Ist innerhalb dieser Grenzen die Construction eines Motors unmöglich? Bei Eisenbahnen und überhaupt bei jedem Communications-Mittel werden starke Steigungen vermieden, daselbe muß auch bei dem Luftschiffe geschehen. Während der Fahrt wird die Höhe des Auslaufortes beibehalten, die einzelnen Stationen haben gleiche Höhe; es wäre unöconomisch, durch einen kräftigeren Motor das Luftschiff zu stärkerem Steigen zu befähigen. Material, Kohle, Gas, Petroleum, Wasser oder was immer für die Maschinen notwendig ist, wird nur für eine halbe Stunde mitgenommen.

Daß ein Luftschiff nicht nur was Schnelligkeit anbelangt, sondern auch des Aeronauten wegen den bisherigen Communications-Mitteln gegenüber bedeutend im Vortheile ist, ist leicht einzusehen.

Denn wenn sich die Aeronautik im praktischen Leben einen Rang erworben hat, wenn sie überall segensbringend wirkt, als vorzüglichstes und bestes Communications-Mittel das Vürgerrecht erhalten hat, die Cultur nach den entlegenen Ländern trägt und uns mit fremden bekannt macht, die eizigen Regionen der Polarregionen uns erschließt und uns den entlegenen, lippigen Ländern der heißen Gegenden näher rückt, wenn der Mensch stolz dahin steuert durch den Weiser auf luftiger Bahn über Berge und Thäler, Flüsse und Meere, die Civilisation der einzelnen Völker durch dieses wichtige Communications-Mittel verschmelzend, dann erst werden die Vorurtheile für die Gegenstände geschwunden sein.

Franz Schindler.

Vokal- und Tagesnachrichten.

Der k. ung. Justizminister hat zu Grundbuchsanfragen ernannt: den Localisirungsbeamten Gabriel P o e r beim Marobasarbesitzer Gerichthofe, dann den Localisirungsbeamten Franz B a n beim Bezirksgerichte in Dieß-Szent-Marton, ferner: den Kanzlisten des Bezirksgerichtes in Telenborf, Karl T o t h, in gleicher Eigenschaft zum Gerichthofe in Maros-Basarhely übertrag.

(Predigten in den evang. Kirchen.) Sonntag den 9. August predigt in der Fräuliche, 5 Uhr Morgens, Stadtprediger Brulauisch; in der Hauptkirche, 9 1/2 Uhr Vormittags, Stadtprediger Klein; in der Spitalskirche Stadtprediger Ungert.

(Erhebung in den Freiherrnstand.) Der pensionirte Feldmarschall-Lieutenant ad honores und vordem in Gemannstadt Commandant der 1. Infanterie-Brigade der 16. Truppen-Division, Rudolf Ritter v. K e i c h e r e r, ist als Commandeur des österreichischen eisenernen Kronenordens von Seiner Majestät den Ordenssajungen gemäß in den Freiherrnstand erhoben worden.

(Im Verjüngungsach das neueste Institut.) Auf einem unserer Spaziergänge über die eiserne Brücke am kleinen Ring ist uns gegenüber dem Gewölbe des Kaufmanns Billes der neue Friseur- und Hafrisalon eines gewissen Schembera aus Wien aufgefallen, weil man nach dem Programm dieses transleithanischen Verjüngungskünstlers daselbst nicht nur auf das Eleganteste fixirt und rajirt werden, sondern weil man auch andere schreckliche Dinge haben kann, als: Perücken für jeden Charakter, Chignons für jede Nackenmuskulatur, Locken für jedes Temperament, Böpfe für jeden Dimensionenmaß und Einlagen, ach! welche kein Zinkstückenpulver erfordern, denn sie erzeugen die schaffende Natur. Vornehmlich der Damenwelt scheint ganz besonders Beachtung getragen zu sein, und was die aufrichtigere Hälfte der Menschheit, nämlich die Herren anbelangt, eine Einrichtung in diesem Salon zu bestehen, nach welcher man im Fall der Abnehmung einer Abonnementskarte sich einbilden darf, daß man 24 Mal hintereinander sich gratis rajiren lassen kann. Kurze Haare sind schnell beschert. Doch wir wollen sehen, und vor Allem in Bezug auf Damen-Verjüngung die vollste Verschnöwenheit bewahren, denn sonst werden Sie freilich, aber ohne Kartenabnahme.

Am 2. d. wurde nächst der Gemeinde S e b e s h e l y (Broosser Stat.) eine Treibjagd auf Wölfe veranstaltet, wobei ein alter Wolf und vier junge Wölfe erlegt wurden.

(Tigerjagden in Mittel-Indien.) Baron Alexius Dreyg theilt in einem Culus von Artifen, welche jedoch im „Vadász-és versenylap“ erscheinen, seine Erlebnisse auf der von ihm unternommenen Tigerjagd in Mittel-Indien mit. Wir entnehmen diesen interessanten Stücken folgende Momente: „Am 14. April — schreibt Baron Dreyg — langten wir in Karnarow an. Hier erfuhren wir, daß auf acht Meilen Entfernung ein Tiger geblieben wurde. Wir machten rasch unsere Vorbereitungen und brachen auf. Als wir am Ort und Stelle ankamen, wurde uns ein förmlicher Empfang zu Theil. Der Bruder des Rajah ließ sich herauf, um Augenzeuge der Jagd zu sein. Der Jagdplatz war ein schönes, von Wasser umgebenes Dörfchen von kleinem Umfang, also leicht zu umstellen. Da nur für vier Schützen Platz war, so mußten zwei auf Elephanten steigen. Für das Letztere fiel das Los auf Anandale und Captain Howard. Wir Anderen nahmen mit der größten Ruhe unsere Plätze ein. Barthyanvi und Gervertinszki waren auf den besten Plätzen, ich und Gerard schon ziemlich am Rande des Treibplatzes. Als die Treibjagd begann, war ich nicht wenig überredet, zu bemerken, wie der Bruder des Rajah auf seinem Elephanten zwischen Barthyanvi und Gervertinszki Platz nahm. Der Elephante hat natürlich im dünnen Laub und Aeswerk, nicht wenig Geräusch verursacht. Aber gerade das war ein Glück, denn ich sah den Tiger in einem kleinen Wasser die Richtung nach abwärts ein. Als er Geräusch vernahm, machte er kehrt gegen das Gebirge. Der Tiger mochte etwa 30 Schritte von mir entfernt sein, als ich ihn erblickte und er mir entgegenkam. Ich habe von Jetermann gehört, es sei nicht ratsam, in dieser Stellung auf den Tiger zu schießen, ich wollte daher abwarten, bis er sich nach rechts oder links wenden würde. Als er nur noch 8 bis 10 Schritte entfernt war, konnte ich mein Schußrohr nicht enthalten, mir zuzurufen, daß ich schießen solle. Dowie nun der Tiger eine menschliche Stimme vernahm, hielt er ein wenig Anhalten; er erblickte mich, ließ ein gewaltiges Brüllen aus und schwenkte mit einem Kielenprung rechts ab. In diesem Augenblicke konnte ich eines Zweiges halber nicht schießen und mußte mich ganz unmodern; nichtsdestoweniger nahm ich ihn sofort auf's Korn und gab Feuer. Auf meinen ersten Schuß zuckte er zusammen, auf meinen zweiten fiel er um, hand aber nochmals auf und ging weiter. Ich griff rasch nach meiner zweiten Patrone, bis ich aber schußbereit war, fürzte der Tiger abermals zusammen, um nicht wieder aufzuschießen. Meine Freunde war grenzenlos. Dem ersten Tiger, den ich im Leben gesehen hatte, erlegen zu können und noch dazu ein so schönes Exemplar — ist ein selbste Glück. Die Länge des Tigers betrug 9 Schuh 4 Zoll, der Kopf war riesig groß.“ Am 16. April, nachdem der Tag vorher resultatlos war, fand wieder eine Tigerjagd in Duppa statt. Bei der Auslosung war das Glück mir besonders hold: ich zog den besten Platz. Die Treibjagd begann, nachdem die Treiber etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, nahm ich zu meinem nicht geringen Erstaunen wahr, daß der Karm allgemein aufhörte. Nach wenigen Minuten kam Gerard und erzählte, er habe den Tiger auf eine mit hehem Gras bewachsene Stelle sich zurückgezogen gesehen, wohin die Treiber nicht vordringen konnten, man müsse also den Au-

Das Programm zu dem Feste der Fahnenweihe des Klausenburger Schützenvereines ist folgendes: Am 5. September: Festlicher Empfang der Abgeordneten der vaterländischen Schützenvereine am Bahnhofe und Bequartirung derselben. Abends 7 Uhr zu Ehren der Gäste Festvorstellung im Sommertheater; nach dem Theater gefälliger Abend und Zusammenkunft im Garten „zur neuen Welt.“ — Am 6. September: Versammlung der Schützen 1/2 8 Uhr Morgens auf der Schießstätte; Entsendung einer Deputation zur Einholung des Oberstlieutenants Dommit B i a s i n i, hierauf das von diesem gegebene gesellschaftliche Dejeuner; 10 Uhr V. M. Ausmarsch der Schützen und Aufstellung vor der Sängerkapelle; Militairmusik; zur selben Zeit laugen die Fahnenmutter und Kranzjungfern mit ihrem Festgeleite an und nehmen ihre Plätze ein. Um 10 Uhr Ceremonie der Fahnenweihe in der Sängerkapelle und das Nägelinschlagen; sodann Abmarsch der Schützen und Gäste mit fliegender Fahne zur Schießstätte, wo die Fahne aufgefahnt wird und das Festschießen mit dem von der Fahnenmutter abgegebenen ersten Schuß beginnt. 2 Uhr N. M. gemeinschaftliches Mittagessen in der Schießstätte bei Militairmusik. 8 Uhr Abends geschlossene Tanzunterhaltung im Schützengarten. Am 7. September: Fortsetzung des Festschießens von 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, dann von 3 Uhr bis 6 Uhr N. M. und Preisvertheilung; nach der Preisvertheilung Begleitung des Oberstlieutenants in seine Wohnung und Lebergabe der Fahne an denselben. Abends Abschieds-Soirée im Garten „zur neuen Welt.“

Die Schützengäste zahlen mit Ausnahme des Entrées fürs Theater keinerlei Eintrittsgeld. Die zahlreichen wertvollen Beute werden in der Schützengalle ausgestellt. Die Distanz der Scheibe beträgt 150 und 250 Schritte, Fahnenmutter ist Gräfin Bela B a n f f y, Kranzjungfern sind 24.

Karlsburg, 6. August. (Todesfall.) Der Karlsburger Domherr, Abt zu St. Paulgera, Erzdechant des Luterweihenburger Kirchendistrictes, Ludwig K e i n i c h, ist heute Vormittags nach längerem Leiden im 75. Lebensjahre gestorben. Derselbe hat über 51 Jahre als Pfarrer gedient, nachdem er am 9. März 1823 zum Pfarrer geweiht worden war. Ruhe seiner Asche!

(Eine interessante Heiratsgeschichte.) die den Maler Munkacsy betrifft, wird in den „Lan. Kap.“ wie folgt erzählt: Im Jahre 1870 lebte Munkacsy in Düsseldorf. In Frankreich verheiratete damals der Donner der Geheiß, daß zwei große Nationen um den Waffenpfeil mit einander rangen. Um Weisheiten war Düsseldorf damals schon voll von gefangenen französischen Offizieren, von denen Munkacsy mehrere zu einem Uner in jenem Gasthof, in welchem er zu speisen pflegte, einlud, um mit ihnen das Weisheitsfest zu feiern. Als man sich eben zu Tisch setzen will, trat in den Speisestuben ein vornehm aussehender Herr mit einer eleganten Dame am Arm, welche erklendend einer der Gäste Munkacsy's ausspringt und den eintretenden Herrn umarmt. M., der seinen Gast nicht vermuthen, andererseits aber die sich wiedererlösende Freude nicht um ihr Beisammensein bringen wollte, lud daher den Herrn und die Dame ein, an seiner Tafel Platz zu nehmen. Die Einladung wurde angenommen, und bei der gegenseitigen Vorstellung erfuhr M., daß die Fremden ein Baron de Warques und dessen Gattin waren, welche auf Besuch nach Düsseldorf gekommen. Das Ehepaar hielt sich fünf der beschäftigten drei Tage einen ganzen Monat in Düsseldorf auf, und befreundete sich während dieser Zeit derart mit dem genialen Künstler, daß er beim Abschiede das Versprechen geben mußte, sie zu besuchen. Ende 1872 ging Munkacsy nach Paris, wo er im Hause des Barons die herzlichste Aufnahme fand. Den nächsten Sommer brachte er auf dem Kolpader Rastel des Barons (im Grothgruzoghuum Zugemburg) zu, wo auch ein Atelier für ihn hergerichtet war, damit der Künstler seine Arbeiten nicht zu vernachlässigen brauche. So lebte Munkacsy mit der ausgezeichneten Familie auf freundschaftlichstem Fuße, als eines Tages Baron de Warques in eine Krankheit verfiel und bald darauf starb. Munkacsy beweinte aus ganzem Herzen den trefflichen Mann, der in jüngeren Jahren als Offizier sich längere Zeit in Ungarn aufgehalten hatte; nachdem aber das Trauerjahr vorüber war, fand er sich bei der Witwe ein und trat als Freier auf. Die vielumworbene Baronin gab dem Künstler den Vorzug, und so wird nun die Witwe des Barons de Warques die Gattin Munkacsy's und Schloß Kolpach sein Dörfchen. Die Trauung soll dieser Tage in Kolpach, dem Besitzthum der Baronin, vor sich gehen, und wird das junge Ehepaar auf seiner Hochzeitsreise Anfangs September auch Ungarn besuchen und im Hause des Temerer Obergespanns Sigmund v. Drmos absteigen.

(Selbstmord im Theater.) Die Abendvorstellung in Amanda's Zaubertheater in der Feuerwerkstätte im Wiener Prater wurde Samstag durch einen sonderbaren Vorfall gestört. Nachdem eine Reihe mechanischer Kunststücke dem anwesenden Publikum gezeigt worden, trat die junge, hübsche Directrice Fräulein Amanda auf die Bühne und wollte nach der üblichen Verneigung ihre Production beginnen; da fiel plötzlich ein Schuß. Die wohl in Schreden versetzten Zuschauer glaubten im ersten Momente, dies gehöre zur Scene und verhielten sich auch demgemäß ruhig. Als aber Fräulein Amanda ohnmächtig zusammenstürzte, eine Frau, die Gattin eines Kaufmannes, laut u n Hülfe rief und zugleich ihr Leben rettend, ein anständig gekleideter, kaum fünfundsanzigjähriger Mann, bewußtlos auf sie fiel, da brach eine heillose Verwirrung herein. Die Einen verließen rasch das Theater, die Anderen eilten zu Fräulein Amanda,

stand wechseln. Anandale, Barthyanvi, Howard und ich kamen auf einen Baum während Gervertinszki's und Gerard's mit dem Elephanten blieben. Gerade als ich Platz nahm, erscholl von links ein heftiges Brüllen; ich ergriff meine Patrone. Was erblickte ich? — zwei raufende Bären. Ich ließ meine Patrone sinken. Zum Glück erblickte ich bald darauf den Tiger rechts im Grase schliefen. Schon war er im Dörfchen angelangt und ich konnte ihn nur von hinten sehen. Ich schoß rasch ab; der Tiger kam zusammen, erhob sich jedoch wieder und verschwand. Ich schickte ihm eine zweite Kugel nach, die aber nicht traf. Howard rief jetzt, er hätte den Tiger über den Hügel gehen gesehen, und wäre erwieher fast verwundet. Gerard und Gervertinszki setzten ihm nun auf Elephanten nach und fanden ihn auf der andern Seite des Hügel's liegend. Gerard sagte zu Gervertinszki, der Tiger sei schon todt, doch möge er der Sicherheit halber ihm noch eine Kugel zuwenden. Kaum hatte er dies gesprochen, als der Tiger aufsprang und direct auf die Elephanten zuhürzte. Da die Elephanten nicht hindreichend geschult waren, so machten sie eine Wendung, in Folge dessen die Kugel Gervertinszki's nicht traf. Der Tiger klammerte sich an den Schweif des Elephanten Gerard's fest, der Elephante lief davon und Gerard befand sich in der nicht geringen Gefahr, von den Zweigen zermalmt zu werden. Mittlerweile hatte sich der Elephante Gervertinszki's befreit. Letzterer schoß daher ab, traf den Tiger, welcher Gerard's Elephanten losließ und auf den andern loshürzte. Jetzt feuerten einige Schikaris ihre Flinten ab, worauf der Tiger erlag. Dieser war auch ein hübsches Exemplar: 9 Schuh 1 Zoll lang.“

(Englische Kajimiriade.) Ein Dufiner Blatt schloß wegen Mangels an Raum seinen Text: „Die Todten können wir erst übermorgen bringen, Geburten heute nur theilweise.“

(Ein geniales Arzt.) Kürzlich, so schreibt eine amerikanische Zeitung, hatten wir Gelegenheit, die Kaltblütigkeit und den Ehrgeiz des Herrn Dr. Brown, 16. Avenue Honda, zu bewundern. Er hand auf einer hohen Brücke und sah, wie unten im Wasser ein junger Mensch mit dem Tode rang. Er sprang nach, sah aber ein, daß der Ertrinkende in seiner Verzweiflung sich darauf an ihm klammern würde, daß auch er untergehen müßte. Was that der berühmte Arzt? Er zog ein Fläschchen aus der Tasche, chloroformirte den Unglücklichen und rettete ihn dann! (Ein nicht vollständig genügender, aber doch immerhin recht angenehmer Erlaß für die entschulmerte Seelensalbe!)

die Dritten machten sich um den jungen Mann zu thun, dem aus einer Wunde in der Brust das Blut herausströmte. Aus dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Circus Cinielli war ein Arzt herbeigekommen, der nach Besichtigung der Wunde sofort konstatierte, daß hier sein Wirken erfolglos sei, denn der junge Mann hatte sich aus einer doppellängigen Pistole eine Kugel in's Herz gefügt und tödtlich verletzt. In den nächsten Augenblicken starb er schon. Unglückliche Liebe hatte den jungen Mann zum Selbstmorde getrieben, und Fräulein Amanda war der Gegenstand seiner Sehnsucht. So war in seinem Notizbuch zu lesen: „Ich liebe hoffnungslos Fräulein Amanda.“ Auch soll den Aussagen von eingeweihten Personen zu Folge Fräulein Amanda in jüngster Zeit einige, von heißer Liebe sprechender Briefe von dem jungen Manne, ihrem stillen Anbeter, erhalten, doch nicht beantwortet haben. Zu erwähnen bleibt uns nur noch, daß die Vorstellung im Zaubertheater an diesem Abende unterbrochen und Fräulein Amanda, nach dem sie sich erholt hatte, zu Bette gebracht werden mußte.

(Dichtertag in Weimar.) Nun scharen sich auch Deutschlands Dichter zu einem Congresse! Ein deutscher Dichtertag wird auf die Tage vom 20. bis 27. September nach Weimar einberufen. Die Einladung ist von Berlin ausgegangen; es soll eine Wallfahrt aller deutschen Dichter und Schriftsteller zu den Gräbern Schiller's und Goethe's werden. Die Anregung geht aus von Glasbrenner, Lindau, Löwenstein, Max Kling, Julius Rodenberg und Anderen.

(Der Gipfel der Verschwendung.) In einem Familienrathe, der kürzlich in Paris stattfand, sagte Jemand: „Ja, meine Herren, mein Koffer ist ein schätzvoller Besitztum! Seine Wechsel laufen in der ganzen Welt herum. Dies geht so weit, daß er Schulden hat sogar bei den — Stempelsteuer-Bekämpfern!“ — (Wie viel in Frankreich in Rauch aufgeht.) Ein bemerkenswerth geduldeter Statistiker, der wahrscheinlich auch nichts Geheimereis zu thun hat, hat ausgerechnet: Es gibt in Frankreich 5,671,000 Raucher. Jeder derselben verbräucht jährlich im Mittel 4 Kilogramme 98 Gramme Rauchstoff. Unter 15 Rauchern verbräucht 8 die Pfeife, 5 die Cigare, und zwei die Cigarette. Der jährliche Gesamtverbrauch von Cigaretten in Frankreich wird geschätzt auf 294 Milliarden Stück, das ist 845 Millionen im Tage, 33 Millionen in der Stunde, 559,000 in der Minute und 9329 in der Sekunde. Wenn man alle diese Cigaretten knapp aneinander legte, man erhielt eine Linie von 2,057,830 Kilometern, d. h. 514 Mal den Aequator.

(Eine Dame von Welt in Paris vor.) Ein Herr spricht bei einer Dame von Welt in Paris vor. Er fragt das Kammermädchen: „Ist Madame sichtbar?“ — „Nein, Monsieur“, antwortet die Fofe, „Madame bittet seit drei Tagen das Bett.“ — „Ist sie also plötzlich krank geworden?“ — „Es ist keine Krankheit, sondern ein großer Schmerz.“ — „Hat sie ihren Vater verloren?“ — „Nein, Monsieur.“ — „Aber Mutter?“ — „Nein.“ — „Ihr Kind?“ — „Ebenso wenig. Sie hat in einem Fallissement 400,000 Francs verloren.“ — „Und aus diesem Grunde hat ihre Götterin unter ihren Kindern auf der Straße Stroh aufstreuen lassen?“ — „Gewiß; Madame war geneigt, ihre Equipage abzuschaffen, und kann seitdem nicht mehr das Rollen eines Hades auf dem Pflaster hören, ohne einen Nervenanzfall zu bekommen!“

(Großes Project.) Der „Gazetta del Popolo“ von Turin sind 100 Aere mit dem Erhalten zugesandt worden, sich im Namen aller liberalen Italiener an die Spitze einer Bismarck-Subscriptions gegen die Carlissen in Spanien, gegen die Chamboresen in Frankreich und gegen die Norddeutschen in Deutschland zu stellen. Das genannte Blatt ist auf den wunderbarlich klingenden Vorschlag eingegangen.

(Ein Opfer der Wanzen.) Das Civil Tribunal von England in Frankreich hatte dieser Tage in einer eigenbühmlichen Affaire zu erkennen. In der Rue de Mora der genannten Stadt hatte ein Herr bei einem Herrn Champion ein Zimmer für 200 Francs im Monate gemietet, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß keine Wanzen in demselben seien. Der Eigentümer versicherte sich hoch und theuer, daß das ganze Haus, also auch das fragliche Zimmer, von jeglichem Ungeziefer frei sei. Der Miether zog ein, legte sich Abends zu Bette und... wachte in der Nacht auf, von Wanzen halb aufgefressen. Wie es scheint, war das Geschick Daniel's in der Höllegrube nichts gegen das seinige. Am frühesten Morgen trat der Herr bei dem Hauswirth ein, beschwerte sich über den Betrag und erklärte, sofort ausziehen zu wollen. „Wie Sie's freud“, antwortete der Eigentümer; „doch zahlen Sie mir 200 Francs.“ — Der Miether hatte gut einreden, daß die Miethe nur unter der Bedingung des Nichtvorhandenseins von Wanzen gelte; umsonst auch erbot er sich, die eine Nacht zu zahlen, ja endlich, die 200 Francs zu zahlen des Miethes zu hinterlegen — der Eigentümer blieb unerbittlich und ließ den Miether erst abziehen, nachdem dieser seine Effecten ihm als Pfand zurückgelassen hatte. Die Sache kam vor das Gericht, welches nach dem Geley-Paragrafen den Bestand der Miethe behauptete und also dem Eigentümer Recht gab; nur legte es die vom Miether zu entrichtende Summe auf die Hälfte herab. — Also 100 Francs kostet es in Frankreich, wenn man eine Nacht in einem Wanzenbette schläft und halbt todt geblieben wird! Auch eine schöne Gegen.

(Pflanzen als Witterungsanzeiger.) Nach den Beobachtungen des Garteninspectors Hannemann (Proskau) lassen sich manche Pflanzen als Witterungsanzeiger gebrauchen. Convolvulus arvensis, Acerincide, und Anagallis arvensis, Ageragauheil, breiten bei Annäherung von nassem Wetter ihre Blüthen aus, während die Kleerarten bei dem Herannahen eines Gewitters ihre Blätter zusammenziehen. Der Hüfnerdarm, Stellaria media, richtet bei heiterem Wetter des Morgens 9 Uhr seine Blüthen in die Höhe, entfaltet die Blätter und bleibt bis gegen Mittag wachend; steht aber Regen in Aussicht, so hängt die Pflanze nieder und die Blüthen bleiben geschlossen. Schließen sich letztere nur halb, so ist kein anhaltender Regen zu erwarten. Pimpinella saxifraga, Wiesen-Pimpinell, verhält sich ebenso. Die Regen-Kingelblume, Callandula pluvialis, öffnet sich zwischen 6 bis 7 Uhr Morgens und pflegt bis vier Nachmittags wach zu sein. Ist dies der Fall, so ist auf beständiges Wetter zu rechnen; schläft sie aber nach sieben Uhr noch fort, so ist auf am demselben Tage Regen zu erwarten. Die Gänsefußeln, Sonchus arvensis und oleraceus, zeigen für den nächsten Tag heiteres Wetter an, wenn sich der Blüthenknopf bei Nacht schließt, Regen, wenn er offen bleibt. Wenn Hibiscus trionaus seine Blüthen nicht öffnet, die Kelche von Carduus acaulis, der stengellosen Distel, sich schließen, der Sauerklee und die meisten anderen Arten dieser Gattung die Blätter fallen, dann ist mit Sicherheit Regen zu erwarten. Wenn der Ackertohl, Lapsaca communis, die Blüthen Nacht nicht schließt, das Frühlings-Hungerblümchen, Draba verna, die Blätter tief herabzieht, das wahre Lackkraut, Galium verum, sich aufblüht und stark riecht und die Biere stark duftet, dann ist ebenfalls Regen zu erwarten. Ranunculus repens, der kriechende Gabelwurz, zieht die Blätter zusammen, wenn es regnen will, und der Sampteroter, Calcha palustris, ebenfalls. Anemone ranunculoides, das habenfußartige Windröschen, schließt bei Annäherung des Regens seine Blüthen, und das Hainwindröschen, Anemone nemorosa, trägt bei trübem Wetter seine Blüthen nickend, bei heiterem Wetter aufrecht.

Schäßburger Marktpreise vom 6. August 1874. Weizen, schönster pr. feinsten, Kübel 8 fl. 40 kr., bis 9 fl. schwächerer 6 fl. 80 kr., bis 7 fl. Roggen 4 fl. 50 kr., bis 5 fl. Linsen 6 fl. 50 kr., Weizenbrot 60—75 kr., Schafschilf 14 fl., Schwefel 23—25 kr., frischer; Strahlenbrot 60—75 kr., Gänse 1 fl. 20 kr., bis 1 fl. 30 kr., per Paar; Eier, 5 Stück um 10 kr. Der heutige Wochenmarkt mit Weizen und Roggen war sehr rar vertreten meistens neuer, die Preise gingen etwas herunter. Kultur war beinahe keiner und im Preis steigend. Witterung fortwährend heiß und trocken, so daß, wenn sich nicht bald ein ergebiger Regen einstellt, der Kultur verdrohten wird.

Stadt-Theater in Hermannstadt. Zweites Gastspiel des Gesangscomikers Herrn Tobias Müller, vom Landes-Theater in Graz. Heute Samstag den 8. August, unter der Direction des Friedrich Dora: Die Pfarrerwölchlin. Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von D. J. Berg.

Morgen Sonntag den 9. August: Die Prinzessin von Trapezunt. Komische Oper in 3 Acten von Ch. Nutter und L. Trefeu; deutsch von Julius Hopp.

Freudenliste. Ungarische Krone. S. Maus, Organist, mit Sohn aus Kronstadt; E. Kofler aus Wien.

Telegr. Wiener Cours vom 7. August 1874. 5% Metalliques 70.70 Ungar. Grundrentenabst. 78.— 5% mit Nat. u. Novem.-Zinsen — Remesb. 75.— 5% National-Anlehen (Silber) 74.50 Eisenb. 75.— 1860er Staats-Anlehen 107.— Kroat.-slav. 80.— Bankactien 973.— Silber 103.50 Creditactien 241.75 S. I. Müll. Dultaten — London. 109.80 Napoleon'sor 8.91

